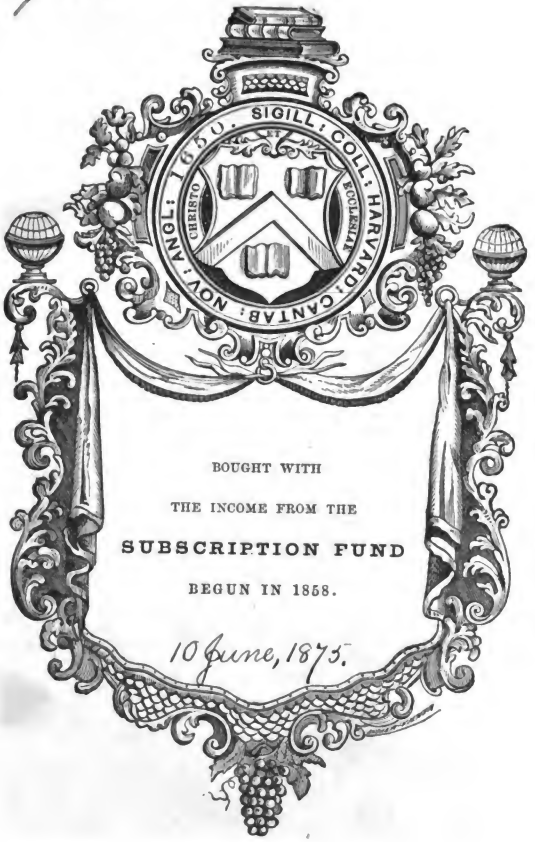
26295
C

Digitized by Google

34-162

26295.6



BOUGHT WITH

THE INCOME FROM THE

SUBSCRIPTION FUND

BEGUN IN 1858.

10 June, 1875.

Fr. -12

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber die in

Sage und Dichtung

gangbare Vorstellung

von dem Fortleben abgeschiedener

menschlicher Seelen

in der Pflanzenwelt.

Von

A. Koberstein.

Naumburg,
Gedruckt in der Buchdruckerei von Heinrich Sieling.
1849.

Digitized by Google

26295.6

1875, June 10.
Subscription Fund.

Digitized by Google

Dem Herrn Professor K. Steinhart

zum Morgengruss

am 26. April 1849.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Poesie, ihrer Natur und Bestimmung zwar am getreusten, wo sie menschliche Handlungen, Schicksale und Sitten, wo sie menschliche Leidenschaften, Ahnungen und Gedanken darstellt, hat sich doch auch nie des Rechts begeben, sich in das Leben der Thier- und Pflanzenwelt zu versenken, und selbst die unbelebte Schöpfung ihrer Bildungskraft unterwerfend, die eine und die andere mit einem geistigen Gehalt zu erfüllen.

Den Bezug auf den Menschen wird sie freilich, auch wo sie sich diesem Hange überlassen hat, niemals ganz aufgegeben haben, ausser wo sie völlig auf Irrwege gerathen und in Verfolgung ihr eigentlich ganz fremdartiger Zwecke befangen geblieben ist.

Allein sehr verschieden wird sich dieser Bezug der Natur auf den Menschen zeigen können, je nachdem die Poesie entweder das gegensätzliche Verhältniss zwischen der Menschenwelt und der übrigen Natur im Wesentlichen noch bestehen lässt, oder den Unterschied zwischen beiden so zu sagen aufgehoben hat. Denn im ersten Falle wird er immer mehr für das verständige Denken, als für die sinnliche Anschauung vorhanden sein, mehr durch Reflexion erst gefunden werden müssen, als sich einer phantasievollen Auffassung von selbst

Digitized by Google

darbieten, mehr auf dem Wege der Uebertragung, Vermittelung und des Anlehnens, als durch das unmittelbare Ueberführen und Umwandeln des einen der beiden Entgegengesetzten in das andre zu Stande gekommen sein; im letzten Falle dagegen kann er in den Körper der Dichtung selbst eingegangen und mit und an ihm zu voller sinnlichen Fasslichkeit gebracht worden sein, indem das bloss Natürliche dann entweder ganz mit persönlicher Empfindung und mit menschlichem Bewusstsein erfüllt erscheint, oder das individuelle Menschenleben sich völlig in ein zwar noch immer besondres, aber dabei bewusstloses Naturleben umgesetzt hat.

Von den poetischen Hauptgattungen kann die dramatische sich eigentlich gar nicht versucht fühlen, den Gegensatz zwischen der vernünftigen und der vernunftlosen Welt aufzugeben und daraus ein Drittes für die Phantasie entstehen zu lassen: sie hat es, wo sie sich nicht in eine vermenschlichte Götterwelt versteigt, allein und ausschliesslich mit der Darstellung menschlicher Handlungen und Schicksale zu thun; die Natur kann ihr ausser dem Schauplatz für dieselben höchstens nur noch einige äusserliche Mittel liefern, ihre besondern Zwecke zu erreichen. Wir werden die beiden Hauptarten jenes Bezuges also anderwärts suchen müssen, und wir finden die mehr verstandesmässige vorzugsweise in dem beschreibenden oder schildernden, so wie in dem eigentlich lehrhaften Gedicht, die andere, welche mehr unsere Einbildungskraft unmittelbar in Thätigkeit setzt, in der epischen und in der lyrischen Gattung.

Die letztere Hauptart ist die bei weitem interessantere von beiden, weil sie die rein poetische ist oder wenigstens sein kann, während die andere uns schon mehr oder weniger aus dem Gebiete der Phantasie in das des Verstandes versetzt. Jene zeigt uns, wie ich bereits angedeutet habe, die dichterische Thätigkeit wieder in zwiefacher Richtung. Dass

Digitized by Google

die eine davon vorzüglich in dem deutschen Liebesliede älterer und neuerer Zeit wahrgenommen werden könne, habe ich bei einer andern Gelegenheit darzuthun gesucht: ich meine jene besondere Beseelung und Vergeistigung der belebten und unbelebten Natur durch die von einem leidenschaftlich erregten Herzen in Wirksamkeit gesetzte Phantasie, vermöge deren jene zu einer mitfühlenden und mitempfindenden Theilnehmerin der Freuden und Schmerzen umgeschaffen wird, welche die Menschenbrust heben und zusammenziehen. Den andern, nicht minder bedeutungsvoll in unserer poetischen Litteratur sich kund gebenden Zug, das Hinüberleiten und Umsetzen des bewussten Seelenlebens in das unbewusste Naturleben, will ich wenigstens an einer der hier einschlagenden Erscheinungen in meinem gegenwärtigen Vortrage nachzuweisen versuchen.

Ein bekanntes und durch die meisterhafte Behandlung eines grossen Tonkünstlers berühmt gewordenes deutsches Lied schliesst nachdem es in den ersten Strophen den Gedanken ausgeführt hat, dass dem im Frühlingsgarten einsam wandelnden Dichter die Natur in einer Reihe glanzvoller Erscheinungen das Bildniss der Geliebten abgespiegelt, in einer Aufeinanderfolge lieblicher und sanfter Laute deren Namen zugeflüstert hat, mit den Zeilen:

> Einst, o Wunder! entblüht auf meinem Grabe
> Eine Blume der Asche meines Herzens;
> Deutlich schimmert auf jedem Purpurblattchen:
> Adelaide.

Auf diese Wendung ist Matthisson schwerlich von selbst gekommen. Man braucht eben nicht sonderlich in der Litteratur des deutschen Volksgesanges bewandert zu sein, man braucht nur eine oder die andere gute Sammlung echter Volkslieder durchblättert und sich einige wiederkehrende Hauptzüge in den Liebesromanzen, namentlich in den Stücken

Digitized by Google

dieser Art von tragischem und schaurigem Character gemerkt zu haben, um durch den Inhalt seiner Zeilen an den Ausgang verschiedener, sonst unter dem Volke vielgesungener Lieder erinnert zu werden. Aus dem Grabe von Liebenden, zumal wenn sie in der Blüthe der Jugend durch einen gewaltsamen Tod dahingerafft worden, entspriessen Lilien, Rosen und andere Blumen mit oder ohne Schrift auf den Blättern, ohne dass eine Menschenhand sie dahin gesäet oder gepflanzt hat. Ich könnte viele Beispiele davon in überall zugänglichen Liedern anführen; ich will hier aber nur einige wenige vor den übrigen, die ich ganz übergehe, weil sie zu wenig Eigenthümliches haben, herausheben.

Ein Ritter hat eine Jungfrau verführt; er bietet ihr als Ersatz der verlorenen Ehre die Hand eines Reiterknechts und eine Mitgift an Gelde; sie verschmäht den Ersatz und zieht weinend heim nach Augsburg zu ihrer Mutter: diese, als sie das Herzeleid des Kindes vernommen, will die Erschöpfte zuerst mit Speis' und Trank erquicken:

7. „Ach Mutter, liebste Mutter mein,
Ich kann noch essen noch trinken;
Macht mir ein Bettlein weiss und fein,
Dass ich darin kann liegen."

8. Und da es kam um Mitternacht,
Dem Ritter träumt es schwere,
Als wenn sein herzallerliebster Schatz
Im Kindbett gestorben wäre.

9. „Steh auf, steh auf, lieb Reitknecht mein,
Sattel' mir und dir zwei Pferde!
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir den Traum erfahren."

10. Und als sie über die Heide kamen,
Hörten sie ein Glöcklein läuten.
„Ach reicher Gott vom Himmel herab,
Was mag doch diess bedeuten?"

11. Und als sie vor die Stadt Augsburg kamen,
Sahen sie die Gräber graben;
Und als sie vor das Thor hin kamen,
Sahen sie die Träger tragen.

12. Stellt ab, stellt ab, ihr Träger mein,
Lasst mich den Todten schauen!
Es möcht mein herzallerliebste sein
Mit ihren schwarzbraunen Augen."

Digitized by Google

13. Er deckt' ihr auf den Schleier weiss
Und sah ihr unter die Augen:
„O weh, o weh! der blasse Tod
Hat's Aeuglein dir geschlossen."

14. Er deckt' ihr auf den Schleier weiss
Und schaut' ihr auf die Hände:
„Du bist einmal mein Schatz gewest,
Nun aber hat's ein Ende."

15. Er deckt' ihr auf den Schleier weiss
Und schaut' ihr auf die Füsse:
„Du bist einmal mein Schatz gewest,
Nun aber schläfst du süsse."

16. Er zog heraus sein blankes Schwert
Und stach sich in sein Herze:
„Hab' ich dir geben Angst und Pein,
So will ich leiden Schmerzen."

17. Man legt den Ritter zu ihr inn Sarg,
Begräbt sie wohl unter die Linde,
Da wuchsen nach drei Vierteljahrn
Aus ihrem Grab drei Lilien. [1])

Nach einer andern Auffassung des Gegenstandes — denn das Lied, in vielen Gegenden gangbar, ist und wird mit mancherlei Abweichungen gesungen — sind es drei Nelken, die aus dem gemeinsamen Grabe des Ritters und der Maid wachsen [2]); nach einer dritten, die nur sie an geweihter Stätte, ihn aber unter dem Hochgericht begraben werden lässt, entspriessen aus ihrem Grabhügel zwei oder nur eine Lilie, und das Lied setzt hinzu:

Es stund geschrieben auf den Blättern da,
Beid' wären beisammen im Himmel; [3])

und dem zumeist ähnlich, schliesst das Lied, „der Herr und die Maid," welches die Wenden in der Lausitz singen: [4])

„Bist du gestorben meinethalb,
Will deinethalb ich sterben."

„Begrabet uns zusammen nun,
Wo sich die Wege kreuzen."

1) L. Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder I, S. 220 ff vgl. Hoffmann, Schlesische Volkslieder mit Melodien S. 9 ff. — 2) F. Nicolai, Eyn feyner kleyner Almanach etc. I, S. 43. — 3) Des Knaben Wunderhorn I, S. 53. — 4) L. Haupt und J. E. Schmaler, Volkslieder der Wenden in der Ober- und Nieder-Lausitz I, S. 159 ff,

Digitized by Google

„Stellt hin auf mich das blanke Schwert,
Setzt hin auf sie die Raute.“ ——

Je mehr die liebe Sonne schien,
Je mehr das Schwert dort blitzte.

Je mehr der Regen niederfiel,
Je mehr dort wuchs die Raute,

Auf ihr erwuchs ein Zweigelein,
Und auf dem Zweig ein Blättchen;

Und auf dem Blatt das Schriftelein:
Sie waren beid' im Himmel.

Dagegen heisst es zu Ende einer verwandten schwedischen Ueberlieferung:

Da wächset eine Linď auf beider Grab,
Die stehet allda bis zum jüngsten Tag.

Die Linde sie wächst über's Kirchendach,
Das eine Blatt nimmt das andre in Arm. [5])

In dem letzten Verse haben wir hier schon die Andeutung eines Zuges, den wir bald in weiterer und reicherer Ausführung wiederfinden werden; der Schrift auf den Blumenblättern aber gedenkt unter andern auch einer der zahlreichen Texte des weitverbreiteten Liedes von der Grafentochter, die bei ihrer in Niederland verheiratheten ältern Schwester unerkannt sieben Jahre als Magd dient, dann zu kränkeln beginnt und zuletzt stirbt, nachdem sie sich noch kurz vor ihrem Tode zu erkennen gegeben:

Und als das Mädchen gestorben war,
Da wuchsen drei Lilien aus ihrem Grab:

Und unter der mittelsten stund geschrieben,
Das Mädchen war' bei Gott geblieben. [6])

Hieran schliesse ich gleich, mit Auslassung einiger Strophen, das auch in mehrfachen, zum Theil sehr bedeutend von einander abstehenden Texten gesungene Lied vom Grafen Friedrich. [7])

5) Hoffmann a. a. O. S. 11. — 6) L. Erk u. W. Irmer, Die deutschen Volkslieder mit ihren Singweisen Heft 2. S. 68 f.; Hoffmann a. a. O. S. 22 f. — 7) Hoffmann a. a. O. S. 35 ff.

Digitized by Google

1. Graf Friedrich wollt' ausreiten
Mit seinen Hochzeitleuten,
Zu holen seine junge Braut,
Die ihm zur Ehe ward angetraut.

2. Und wie sie in das Schifflein trat,
Das Schwert aus seiner Scheide sprang,
Es sprang der Braut auf ihren Schooss,
Das Blut im ganzen Schiffe floss.

3. Was zog er aus seiner Tasche?
Ein Tuch schneeweiss gewaschen,
Er zog 'raus eine seidne Schnur,
Verband die Braut ganz leise nur.

4. Er schrie den Hochzeitleuten,
Sie sollten sachte schreiten:
„Ist heute gar ein heisser Tag,
Dass meine Jungfer Braut nicht scharf reisen mag."

5. Und wie er in den Hofraum kam,
Die Schwiegerin gegangen kam:
„Ach Sohn, herzliebster Sohn, Herz mein,
Was bringst du für ein bleiches Schnürelein?"

6. „Ach Mutter, schweigt nur stille,
Ist Alles Gottes Wille.
Denn ich hab' mir geholt meine liebe Braut,
Dass sie mir zur Ehe wird angetraut."

7. Sie führten sie zu Bette
Mit vier und zwanzig Kerzen,
Mit vier und zwanzig Saitenspiel
Wird meine Jungfer Braut zu Bette geführt.

8. Und als der erste Morgen kam,
Ihre Schwester gezogen kam:
„Ach Schwager, lieber Schwager mein,
Wo ist mein liebes Schwesterlein?"

9. „Ist draussen in der Kammer,
Legt ihre Kleider zusammen." —
„Hat sie der Kleider gar so viel,
Dass sie mich nicht mehr sehen will?"

10. Und als der zweite Morgen kam,
Ihr Bruder gezogen kam:
„Ach Schwager, lieber Schwager mein,
Wo ist mein liebes Schwesterlein?"

11. „Ist oben in dem Saale,
Sie zählt die Hochzeitthaler." —
„Hat sie der Thaler gar so viel,
Dass sie mich nicht mehr sehen will?"

12. Und als der dritte Morgen kam,
Vater und Mutter gezogen kam:
„Ach Sohn, herzliebster Sohn, Herz mein,
Wo ist unser liebes Töchterlein?"

13. „Jetzt darf ich nicht mehr lügen
Und Vater und Mutter betrügen.
Es ist heute schon der dritte Tag,
Dass meine Jungfer Braut auf der Bahre lag."

14. Da zog der Vater sein blankes Schwert
Und schlug den Bräutigam zur Erd'.
Die Braut ward begraben in's Gotteshaus,
Der Bräutigam weit in's Feld hinaus.

15. Was wuchs der Braut aus dem Grabe?
Drei Lilien mit goldnen Buchstaben:
Geht, grabt mir meinen Bräutigam aus,
Bringt ihn zu mir ins Gotteshaus!

Digitized by Google

oder mit einem andern der verschiedenen Schlüsse:

Was wuchs auf Bräutigams Grabe?
Zwei Lilien auf Einem Stabe.
Auf der ersten stand's geschrieben fein:
Wir sind vor Gott geblieben allein.

Auf der andern stand's geschrieben:
Wir sollen beisammen liegen. —
Sie mussten den Bräutigam graben aus
Und tragen zur Braut in's Gotteshaus.

Noch viel abweichender und wunderbarer endigt sich das Lied in einer der ausführlichern Darstellungen, die wir davon besitzen. [8]) Auch hier fällt der Graf von der Hand des erzürnten Schwiegervaters; dann aber heisst es:

31. Man band ihn an ein hohes Ross,
Man schleift ihn durch das tiefe Mos,
Darin man seinen Leib begrub:
Kürzlich zu blühen er anhub.

32. Es stund bis an den dritten Tag,
Da wuchsen drei Lilien aus seinem Grab,
Darauf da stund geschrieben:
Er wär' bei Gott geblieben.

33. Ein' Stimm' vom Himmel gieng herab:
Man sollt' ihn nehmen aus dem Grab;
Der schuldig wär' an seinem Tod,
Der müss' drum leiden ewig Noth.

34. Man grub ihn wieder aus dem Mos,
Man führt' ihn auf sein festes Schloss,
Zu seiner Braut man ihn begrub,
Sein lieblich Farbe sich erhub.

35. Er war am dritten Tag schon todt,
Noch blüht' er als ein Rosen roth
Unter seinem Angesicht fürwahr,
Sein ganzer Leib war weiss und klar.

36. Ein grosses Wunder auch da geschah,
Das mancher Mensch glaubhaftig sah:
Sein Lieb mit Armen er umfieng,
Eine Red' aus seinem Munde gieng;

37. Und sprach: „Gott sei gebenedeit,
Der geb' uns heut die ewig' Freud'!
Seit ich bei meinem Buhlen bin,
Fahr' ich aus dieser Welt dahin.

38. Mit leichtem und geringem Muth
Lass' ich hinter mir mein unschuldig Blut,
Ich fahr' aus dieser Welt dahin,
Aus Noth ich nun erlöset bin."

Sehr bekannt ist auch ein Jägerlied, das aber in keiner seiner verschiedenen Aufzeichnungen lückenlos zu sein scheint, denn man sieht nicht recht, in welchem Zusammenhange das Ende mit dem Anfang steht. Es lautet so: [9])

8) Uhland a. a. O. 1, S. 277 ff. — 9) Uhland a. a. O. 1, S. 240 f; Hoffmann S. 194 ff.

Digitized by Google

1. Es blies ein Jäger wohl in sein Horn,
Und alles was er blies, das war verlorn.

2. „Soll denn mein Blasen verloren sein?
Viel lieber wollt' ich kein Jäger sein.“

3. Er zog sein Netz wohl über'n Strauch,
Da sprang ein schwarzbraunes Maidel heraus.

4. „Ach schwarzbraunes Maidel, entspring mir nicht!
Ich habe grosse Hunde, die holen dich.“

5. „Deine grossen Hunde, die thun mir nichts,
Sie wissen meine hohe weite Sprünge noch nicht.“

6. „Deine hohe weite Sprünge die wissen sie wohl,
Sie wissen, dass heute noch sterben sollt.“

7. „Und sterb' ich nun, so bin ich todt,
Begrabt man mich unter die Rosen roth;

8. Wohl unter die Rosen, wohl unter den Klee,
Darunter vergeh' ich nimmermeh.“

9. Es wuchsen drei Lilien auf ihrem Grab,
Es kam ein Reiter, wollt's brechen ab.

10. Ach Reiter, lass die Lilien stan!
Es soll sie ein junger frischer Jager han.“

In andern Texten sind es wieder Rosen oder Nelken, die aus dem Grabe wachsen.

Alle Lieder und Liederstücke, die ich bisher mitgetheilt habe, enthalten, wie man leicht sieht, gegen das Ende hin denselben Grundgedanken, mit welchem das zuerst erwähnte moderne Kunstlied sich abschliesst: Fortdauer des seelenhaften Lebens Liebender über das Grab hinaus in einer oder mehreren Blumen; mit dem Hauptunterschiede unter den einzelnen, dass in den einen nur einfach des Emporwachsens der Blumen aus dem Grabe gedacht wird, in den andern dagegen die Blumenblätter Schrift tragen, die ganz bestimmt darauf hinweist, dass zwischen der Blume und dem Verstorbenen ein geheimnissvoller, seelenhafter Zusammenhang Statt finde. Diesen Zusammenhang müssen wir auch anerkennen, wenn in einem, wie es scheint, nicht ganz vollständig überlieferten, „die Lilien,“ überschriebenen Liede [9]) erzählt wird: ein

10) Uhland 1, S. 207 ff.

Digitized by Google

Ritter reitet mit seinem Schildknappen, der seine Herrin liebt, über die Heide. Hier entspinnt sich zwischen beiden Streit, weil der Knappe seines Gebieters Eifersucht durch die Reden erweckt, die er über die schöne Herrin führt. Der Ritter wird erschlagen, der Knappe kehrt zur Burg zurück, meldet den Tod des Herrn und gewinnt die Huld der Wittwe. Als dann beide einmal über dieselbe Heide reiten, wo der Ritter gefallen ist, und an die Stelle des Mordes kommen, sind auf ihr drei Lilien aufgeschossen. Sie neigen sich vor den Vorüberreitenden. Da schöpft die Frau Verdacht, bindet dem Buhlen den Helm ab, um ihm unter die Augen zu sehen, und erkennt aus den Narben seines Antlitzes, dass er ihren Gatten gemordet habe. Sie geht nun in ein Kloster, wo sie für des Jünglings Seelenheil beten will. — Eben so unverkennbar wie hier ist die Nachwirkung des Seelenlebens der ermordeten Braut, von der man in Schlesien singt:[11])

Was wuchs aus ihrem Grabe?
Eine Lilie schön weiss und roth
Mit zweien Herzen.
Es konnte sehen jederman,
Junggesellen oder Herrn,
Thät sich nicht färben.

Als nun der Geselle kam
Und schaut' die Lilie an
Mit zweien Herzen,
Da färbt' sich die weisse roth,
Färbte sich die weisse roth,
Fieng an zu bluten.

Denn hier ist auf die Blume übertragen, was sonst in alten Liedern und Sagen von dem Leichnam des Ermordeten berichtet wird, dass er wieder zu bluten anfange, sobald ihn der Mörder berühre oder ihm auch nur nahe komme[12])

Die Dichtung ist dabei nicht stehen geblieben, dem Leben Liebender, die im Grabe vereinigt worden, über dasselbe hinaus in vereinzelten, still neben einander emporwachsenden Blumen Fortdauer zu verleihen und den beschriebenen Blu-

11) Hoffmann S. 64. — 12) J. Grimm, Deutsche Rechts Alterthümer, S. 930 f.

Digitized by Google

menkelch der Verstorbenen Wunsch, Bitte und Befriedigung aussprechen zu lassen: sie setzt die süsse Vereinigung und Verflechtung, wie sie den Liebenden selbst das Leben gewährte, auch noch nach dem Tode fort in dem wechselseitigen Umfangen und Verschlingen von Bäumen, blühenden Sträuchern und Stauden, die über ihren Leibern aus der Erde aufschiessen. Schon in jenem Schluss eines schwedischen Liedes finden wir die kühne Wendung:

Die Linde sie wächst über's Kirchendach,
Das eine Blatt nimmt das andre in Arm.

Weiter ausgeführt ist dieser Zug dann in einem wendischen Liede [13]):

1. „Begrabt nun uns beide
Dort unter die Linde.

2. Pflanzt auf uns zwei Reben,
Zwei Reben des Weinstocks."

3. Die Reben sie wuchsen
Und trugen viel Trauben.

4. Sie liebten sich beide.
In Eines verflochten.

Hier müssen die beiden Reben aber erst gepflanzt werden. Anders und bei weitem schöner erzählt ein serbisches Lied: [14])

Herzlich liebten sich ein Knab' und Mädchen,
Wüschen sich in Einem Wässer beide,
Trockneten sich ab an Einem Tuche.
Wohl ein Jahr war's, dass es niemand wusste,
Aber allbekannt wurd' es im zweiten.
Und der Vater hört' es und die Mutter;
Wollte nicht die Mutter ihre Liebe,
Trennte die einander lieb und theuern. —
Durch den Stern liess er darauf ihr sagen:
„Stirb, o Liebchen, spät am Samstag Abend!
Früh am Sonntag will ich, Jüngling, sterben." —
Und geschah es also, wie sie sagten.
Spät am Samstag Abend starb das Liebchen,
Früh am Sonntag Morgen starb der Liebste.

13) Haupt und Schmaler a. a. O. 2, S. 50. — 14) Talvj, Volkslieder der Serben 1, S. 68.

Digitized by Google

Bei einander wurden sie begraben.
Durch die Erde schlang man in einander
Ihre Hände, grüne Aepfel drinnen.
Wenig Monden, und des Liebsten Grabe,
Sieh! entsprosste eine grüne Kiefer;
Und des Liebchens eine rothe Rose.
Um die Kiefer windet sich die Rose,
Wie die Seide um den Strauss sich windet.

Am reichsten und mannigfaltigsten ausgebildet erscheint der Gedanke aber in den verschiedenen Darstellungen der altceltischen Sage von Tristan und Isolde. Die Schicksale dieser beiden berühmten Liebenden waren ein Lieblingsgegenstand der Erzählungspoesie des romanischen und germanischen Mittelalters; sie bilden auch den Inhalt des Hauptwerks von dem dritten der drei grossen Meister unserer ältern erzählenden Kunstdichtung, von Gottfried von Strassburg. Allein schon vor ihm, der um 1210 dichtete, war die Sage in Deutschland von einem andern, dem Ritter Eilhart von Oberge, bearbeitet worden, noch früher in Frankreich nach altbretonischen Volksliedern, später drang sie auch in den Norden. Ueberall nimmt die Erzählung einen Ausgang, der dem des serbischen Liedes ähnlich ist.

Tristan, der Neffe des Königs Marke von Cornwallis, hat für diesen um die Hand der blonden Isolde von Irland anhalten müssen. Sie ist seine Todfeindin, weil er im Zweikampf ihren Oheim Morholt erschlagen hat; aber sie kennt ihn nicht, als er nach Irland kommt, und als er von ihr erkannt wird, hat er sich auf ihre und ihrer Eltern Dankbarkeit bereits so begründete Ansprüche erworben, dass sie sich zuerst mit ihm versöhnt und dann seiner Bewerbung Gehör gibt. Bei ihrem Aufbruch nach England hat die Mutter der Braut einer Nichte, Brangäne, welche Isolden begleitet, insgeheim einen Zaubertrank anvertraut, den sie

Digitized by Google

am Vermählungstage Marken und Isolden als Abendtrunk reichen soll: er hat die Kraft, die, welche davon genossen, in unzerstörbarer, stäts wachsender Liebe an einander zu ketten. Bei der Ueberfahrt fällt das Gefäss mit seinem kostbaren Inhalte unglücklicherweise in die Hand Tristans, als er an einem heissen Tage, da Brangäne im Augenblick nicht zugegen ist, für die junge Königin und für sich selbst nach einer Erquickung sucht. Sie trinken beide, und von dem Augenblick an fühlen sie die Wirkung des Zaubers. Zu spät entdeckt Brangäne den Grund der Umwandlung in dem Verhalten des jungen Paars. Sie muss nun selbst die Hand zu dessen Vereinigung bieten, da sie weiss, dass keine menschliche Kunst den Zauber zu lösen vermag. Gleichwohl kann auch die Vermählung Isoldens mit dem Könige nicht umgangen werden: sie wird also vollzogen, ohne dass Marke eine Ahnung davon hat, in welchem Verhältniss Tristan und Isolde zu einander stehen. Die Liebenden können sich anfänglich ihrer Neigung noch ungestört überlassen, da Marke, dem aller Argwohn fern liegt, ihrem häufigen Beisammensein keine Art von Hinderniss in den Weg legt. Allmählich jedoch tauchen Gerüchte am Hofe auf über das nahe Verhältniss der Königin zu dem Neffen ihres Gatten, die endlich auch dem Könige hinterbracht werden. Lange sträubt er sich, ihnen Glauben zu schenken; allein die Liebenden werden nun immer schärfer beobachtet und müssen auf Liste denken, wie die Merker getäuscht werden können. Hieraus entwickelt sich eine Reihe von Abenteuern, die ich übergehe, um desto eher zu dem uns hier zunächst interessierenden Ausgange des Liebelebens von Tristan und Isolde zu gelangen. Sie haben sich endlich ganz und für immer trennen müssen. Tristan zieht in ein fremdes Land, vermählt sich mit einer andern Isolde, weil es seine Ehre so fordert, lässt sich dem Bruder seiner Gattin zu

Digitized by Google

Liebe in ein verdriessliches Abenteuer ein, wird schwer verwundet und weiss, das er sterben muss, wofern die arzneikundige Geliebte ihm nicht Hülfe bringt. Ein Bote fährt nach England hinüber, ihr Nachricht von seinem Schicksale zu geben und sie wo möglich zu bestimmen, auf einem Schiffe zu dem Todtkranken zu eilen; der Bote ist beauftragt, wenn er die Königin mitbringe, ein weisses, wo nicht, ein schwarzes Segel zu führen. Der harrende Tristan, schon mit dem Tode ringend, erfährt endlich von der ausschauenden Gattin, es fliege ein Schiff dem Hafen zu. Er fragt nach der Farbe des Segels; die Unbesonnene, die von der Verabredung mit dem Boten nichts weiss, erwiedert, sie sehe ein schwarzes. Tristan stirbt sogleich. Unterdess eilt Isolde wirklich herbei, um den Geliebten zu retten. Als sie zu spät kommt, bricht auch ihr das Herz. Beide Leichen werden nach England hinübergeführt und hier, nach der gangbarsten Ueberlieferung der Sage, von Marke neben einander bestattet.

Nach Eilharts Bericht, der uns auch in dem Prosaroman von Tristan vorliegt, schliesst die Geschichte damit, dass König Marke auf Tristans Grab eine Weinrebe und auf Isoldens einen Rosenstock setzen liess, die nun beide so in einander verwuchsen, „dass man sie mit keinen Dingen von einander bringen mochte", und hiess es, solches „sei aus Wirkung und Kraft des unseligen Trankes geschehen" [15]). — Gottfried von Strassburg starb vor Vollendung seines grossen Werkes; wir dürfen aber annehmen, dass die beiden Dichter, die es, unabhängig von einander, zu Ende gebracht haben, Ulrich von Thürheim und Heinrich von Freiberg, den Schluss nach derselben Quelle abgefasst haben, der er gefolgt war. Nach beiden wurden die Rebe und der Rosenstock gleichfalls von

14) Büsching und v. d. Hagen, Buch der Liebe I, S. 141.

Digitized by Google

Marke gepflanzt, und Heinrich, der hier, wie anderwärts, ausführlicher als Ulrich erzählt, sagt: die Weinrebe und der Rosendorn schlugen alsbald ihre Wurzeln jeglichem der beiden Gelieben in seines Herzens Grund, wo noch der glühende Minnetrank in den Todten fortwirkte und seine Macht erzeigte; denn jegliches Reis neigte sich dem andern über den Gräbern zu, und beide verflochten, verschlangen und verwebten sich wie in herzinniger Liebe eins in das andre [16]).

Dagegen berichtet der alte französische Prosaroman von Tristan [17]), dass aus den neben einander gestellten Särgen der beiden Todten zwei Epheuranken von selbst emporgeschossen seien, die sich in einander verschlangen und die Gräber mit ihrem Laubwerk bedeckten; oder, wie eine andre Nachricht über dieses französische Buch lautet [18]), aus Tristans Grabe allein erwuchs eine Rebe und umschlang Isoldens Lager, die immer wieder von neuem ausschlug, so oft sie Marke auch abschneiden liess.

Ganz eigenthümlich aber schliesst die altnordische Dichtung von Tristan. Jene zweite Isolde nämlich, Tristans Gattin, liess die beiden Gelieben, damit sie im Tode wenigstens getrennt blieben, an verschiedenen Seiten einer Kirche bestatten, worauf aber aus jedem Grabe eine Eiche oder Linde so hoch empor wuchs, dass sich ihre Zweige über dem Kirchdach umschlangen [19]).

Diess erinnert an den Schluss des berühmten schottischen Volksliedes von schön Margaret und Wilhelm [20]), wie er uns in einer Ueberlieferung bei Rob. Jamieson vorliegt [21]).

---

16) Gottfrieds von Strassburg Werke, herausgg. durch v. d. Hagen 2, S. 97b. — 17) Roquefort, de l'état de la poésie françoise, p. 153. — 18) v. d. Hagen, Minnesinger 4, S. 605. — 19) v. d. Hagen a. a. O. — 20) Altdeutsche Blätter von M. Haupt und H. Hoffmann 1, S. 189 ff. — 21) J. Grimm, Deutsche Mythologie 2, S. 787. —

Digitized by Google

1. Es kam ein Geist vor Margrets Thür
Mit Stöhnen und mit Schrein,
Er drehte und klopfte an ihrem Schloss:
Sie rief ihm nicht herein.

2. „Ist das mein Vater Philipp?
Oder ist's mein Bruder Johann?
Oder ist's mein Treulieb Wilhelm,
Von Schottland kommen an?"

3. „'s nicht dein Vater Philipp,
's nicht dein Bruder Johann:
Es ist dein Treulieb Wilhelm,
Von Schottland kommen an.

4. O süss Margret, o lieb Margret,
Ich fleh' dich, sprich zu mir,
Gib mir die Lieb' und Treu' zurück,
Die ich gegeben dir."

5. „Deine Lieb' und Treu' bekommst du nicht,
Die geb' ich nimmer hin,
Bis du in meine Kammer kommst,
Mir küssest Wang' und Kinn."

6. „Käm' ich zu dir in's Kämmerlein,
Ich bin kein irdscher Mann,
Und küsst' ich deinen rothen Mund,
Dein Ende käm' heran.

7. O süss Margret, o lieb Margret,
Ich fleh' dich, sprich zu mir,
Gib mir die Lieb' und Treu' zurück,
Die ich gegeben dir."

8. „Deine Lieb' und Treu' bekommst du nicht,
Die geb' ich nimmer hin,
Bis du mich über den Kirchhof führst,
Mich nimmst zur Ehgattin."

9. „In einem Kirchhof über'm Meer
Ist begraben mein Gebein:
Der jetzo zu dir spricht, Margret,
Das ist mein Geist allein."

10. Sie streckte aus ihre weisse Hand
Und sprach ihm freundlich zu:
„Nimm deine Lieb' und Treu' zurück:
Gott schenke dir die Ruh'!"

11. Sie schürzte die Kleider hoch empor
Bis nah an ihre Knie,
Und durch die lange Winternacht
Gieng hinter der Leiche sie.

12. „Wilhelm, ist Raum zu Haupte dir,
Oder Raum zu den Füssen dein,
Oder ist an deiner Seite Raum,
Dass ich da mag schlüpfen ein?"

13. „Margret, kein Raum ist mir zu Haupt,
Kein Raum zu den Füssen mein,
Auch ist kein Raum zur Seite mir:
Ganz eng nur ist mein Schrein."

14. Da krähte der rothe rothe Hahn,
Da krähte der graue so hell.
„s' ist Zeit, s' ist Zeit, mein lieb' Margret:
Nun geh von hinnen schnell!"

15. Nicht sprach er mehr zu Margaret:
Mit Stöhnen und mit Schrein
Schwand das Gespenst in Nebel hin
Und liess sie ganz allein.

16. „O bleib, mein einzig Treulieb, bleib!"
Rief Treu-Margret, „o bleib!"
Ihre Wange erbleichte, ihr Auge brach,
Todt lag ihr holder Leib. [21b]

17. Aus ihrer Brust erwuchs eine Ros',
Ein Hagdorn seiner Brust:
Sie wuchsen empor zum Kirchendach,
Verschlungen in Treulieb-Bund.

21b) Altd. Blätter I, S. 189 ff.

Digitized by Google

Es könnte scheinen, als ob allein in Stücken, die von dem traurigen Geschick Liebender handeln, das Seelenleben der Abgeschiedenen von der Poesie so in ein bewusstloses Pflanzen- und Blumenleben umgebildet und darin festgehalten werde. Und allerdings ist es, so viel ich bis jetzt habe beobachten können, in schaurigen Liebesromanzen am häufigsten geschehen. Die Erklärung, denke ich, liegt auch nicht weit ab. In der Leidenschaft der Liebe erschliesst sich, so zu sagen, für jeden der blüthenreiche Frühling des Lebens; nichts erschüttert mehr, nichts erfasst uns mit innigerer Wehmuth, als wenn die Hand des Todes hier die Blüthen plötzlich abstreift. Das Gemüth vermag es nicht zu tragen, dass zwei jugendliche Wesen, deren Dasein so eben eins in dem andern erst erfüllt und vollendet werden sollte, so auf einmal auseinandergerissen, oder beide zugleich der Zeitlichkeit entrückt sein könnten. Es ruft die Phantasie zu Hülfe, dass sie aus dem Tode ein neues Leben hervorgehen lasse, in dem sich das alte fortsetze, an das sich das Gemüth sinnlich halten, das es anschauen könne, worin das zu dauernder Vollendung gelange, was in seiner Entwickelung und wechselseitigen Einlebung gewaltsam getrennt und abgebrochen worden ist.

Gleichwohl kehrt der Gedanke, der durch alle bisher erwähnten Dichtungen sich durchschlingt, auch noch anderwärts als in solchen Liebesgeschichten wieder. Schon jenes Lied von der Grafentochter, die ihrer Schwester unerkannt dient, würde dazu einen Beleg geben können, wenn man nicht annehmen will, es sei unvollständig aufgezeichnet und ein Hauptzug darin ganz verwischt worden, dass die jüngere Schwester nämlich der ältern nachzieht, weil sie heimlich deren Gatten liebt, und kränkelt und stirbt, weil der stille Gram ihrer Leidenschaft sie innerlich verzehrt. Auch ein

Digitized by Google

geistliches Lied von Benj. Schmolck [22]) könnte zurückgewiesen werden, wenn es von mir zur Erhärtung meines Satzes geltend gemacht werden sollte wegen der Strophe, in welcher die Stimme eines Kindes aus dem Grabe ruft:

Der letzte Frühlingstag wird meine Blätter zeigen,
Da werd ich voller Glanz im Himmelsgarten stehn,
Wenn eine Blume wird aus meinem Grabe steigen,
Vor der die Rose selbst wird blass und schamroth stehn;

gerade wie die Worte, welche Roland in dem altfranzösischen Gedicht von der Schlacht bei Roncevaux dem ihm noch übrigen Häuflein seiner Mitkämpfer zuruft, als er sie zum letzten Streite gegen die übermächtigen Saracenen auffordert:

Barons français, pensez de Deu servir,
Toutes nos ames metra en paradis;
En saintes flors nous fera touz florir. [23])

Denn in beiden Stellen kann man bloss bildlichen Ausdruck für die himmlische Wiedergeburt der Seelen zu finden meinen.

Allein anders verhält es sich schon mit einer zweiten Stelle in demselben altfranzösischen Gedicht. Kaiser Karl, der zu spät zur Rettung seiner Getreuen herbeigezogen ist, hat Rolands und seiner Mitkämpfer Tod an den Saracenen durch deren völlige Niederlage gerächt. Er will dann seinen gefallenen Helden die letzte Pflicht erweisen und sie feierlich bestatten. Aber wie soll er die Leichen der Christen aus den Haufen der Erschlagenen, womit das Schlachtfeld bedeckt ist, herausfinden? Er befiehlt seinem Heer, sich deshalb im Gebet an Gott zu wenden, und am andern Morgen finden sich die Leiber aller getödteten Feinde in wilde, blüthenlose Dornen verwandelt [24]). In der ältern deutschen Darstellung desselben Gegenstandes von der Hand eines Geistlichen am Hofe Heinrichs des Löwen fehlt dieser Zug zwar, allein eine jüngere Bearbeitung aus dem 13. Jahrhundert, die von dem

22) Hoffmann, Spenden zur deutschen Literaturgesch. 2, S. 89. — 23) Monin, Dissertation sur le roman de Roncevaux, p. 25. — 24) Monin, p. 52.

Digitized by Google

Stricker herrührt, hat ihn nicht übergangen. Und hier ist noch mehr gesagt; denn der Dichter erzählt: Als sie die ganze Nacht im Gebet zugebracht hatten und der lichte Tag kam, dass sie sich umsehen konnten, war ein Zeichen geschehen, wodurch Gott sich und seine Kinder verherrlichte. Die Christen waren gänzlich von den Heiden geschieden und lagen da gesondert von einander. Zwei ungleiche Wunder sah man aber an ihnen beiden: durch jeglichen Heiden, der da erschlagen lag, war ein Hagedorn gewachsen, der den Leib fest an der Erde hielt; jedem Christen dagegen sah man zu Häupten eine schöne weisse Blume stehen [25]). — Noch mehr: die Grabschrift, welche der französische Dichter Ronsard auf den berühmten Rabelais gemacht und unser Fischart übersetzt hat [26]), spielt auf die Sage an, dass aus dem Grabe des heil. Dominicus eine Rebe gesprossen sei, die vortrefflichen Wein gab; und endlich, was hier am entscheidendsten sein dürfte: ein kleines legendenartiges deutsches Gedicht des 13 Jahrh. [27]) berichtet: Ein Ritter begab sich, als er alt geworden, in ein Kloster. Er konnte nichts mehr erlernen als die einzigen Worte: Ave Maria; sie aber sprach er, wo er gieng und stand. Als er starb, wuchs eine Lilie aus seinem Grabe, und auf jedem ihrer Blätter stand mit goldenen Buchstaben: Ave Maria. Man grub nach und fand, dass die Blume im Munde des Todten wurzelte. — —

Wir sind dahin gelangt, dass wir aus einer ziemlich bedeutenden Reihe von Erscheinungen, welche uns die Poesie dargeboten hat, einige allgemeine Sätze und daraus wiederum Folgerungen ziehen können, die uns den Weg zu einem, wie ich hoffe, befriedigenden Endergebnisse unserer Betrachtungen bahnen sollen.

25) Strickers Karl, S. 118b. — 26) Geschichtklitterung, Ausg. von 1631 A. V. *vso.* — 27) Cod. Pal. N. 341. Auserlesene altdeutsche Gedichte. Neu deutsch umgearbeitet von J. Gr. Mailath, S. 48 ff.; vergl. E. Sommer in d. Berlin. Jahrb. 1845, Septbr. N. 55, S. 438. —

Digitized by Google

Für's Erste ergeben sich für die angezogenen Gedichte theils aus den Lebenskreisen, denen ihre Verfasser angehört haben, theils aus den Gattungen, denen die einzelnen beizuzählen, und der Zeit, in der sie entstanden sind, beachtenswerthe Unterschiede. Aus der Mitte des Volks, aus dem tief und kräftig fluthenden Strom seiner Gefühle, aus dem Bereich seiner mit gesundem Auge gewonnenen Anschauungen und aus seinem bei aller Lebensfülle doch nur mässigen Bildervorrath sind die einen hervorgegangen, jene lyrisch-epischen Stücke oder Romanzen, mehrere bereits vor vielen Jahrhunderten, die übrigen wenigstens lange vor unsern Tagen; und wir wissen von den Dichtern, die sie erfunden, die sie zuerst gesungen und der Mit- und Nachwelt vererbt haben, keinen mehr zu nennen. Im schroffsten Gegensatz dazu steht jenes zuerst berührte rein lyrische Lied der Neuzeit, gedichtet von einem Manne, der gesellig gebildet, den höhern Lebensverhältnissen nahe stehend, von den Vornehmen geschätzt und ein Liebling der Frauenwelt war; in dessen Werken jeder Zug die zugespitzteste Subjectivität des Gefühls verräth, die gekünsteltste Gedankenform, die entschiedenste Vorliebe für eine in Farbenschmelz und mannigfaltig angebrachten Farbentönen aufgehende Wortmahlerei, der an Correctheit und Schärfe der Zeichnung wenig liegt; der mit einem Worte als einer der Hauptvertreter jener Art von Poesie anzusehen ist, die sich um das ewig Wahre echter Volksthümlichkeit gar nicht kümmert, sondern aus dem seichten Schachte einer kleinlichen Persönlichkeit, eines engherzigen Geschmacks, einer schönthuenden Empfindsamkeit und aus einer fast allein auf der Fremde fussenden gelehrten Bildung ihre Gegenstände schöpft. Dazwischen aber liegen ausser einer kleinen Legende verschiedene rein erzählende Werke von grossem Umfange, gleichfalls von hohem Alterthum, aber nicht vom Volke

Digitized by Google

gedichtet, wie unsere Nibelungen oder wie die spätern Liebesromanzen, sondern von namhaften Männern des Ritter- oder höhern Bürgerstandes, von denen der Eine auf der Höhe der Bildung und der Kunst stand, als bei uns die Erzählungspoesie des Mittelalters ihre schönsten Blüthen erschlossen hatte, die Andern ihre Stelle wenigstens in der dritten, wo nicht in der zweiten Linie unserer alten Dichtmeister finden.

Zweitens. Von allen diesen Gedichten ist nur ein Theil eigentlich deutschen Ursprunges; mehrere werden von slavischen Stämmen, von Wenden und Serben gesungen, eines ist von Schottland ausgegangen, eins von den romanisierten Franken, und wenn der Schluss von Tristans und Isoldens Geschichte nicht eine Zuthat französischer Dichter ist, von denen ihn die deutschen zunächst überkamen, so gehört er zu einer Sage, deren Heimath wir bei einem celtischen Volksstamme zu suchen haben. Wir finden ferner noch weiter ab von Deutschland und von unserer Zeit in andern Sagen und Dichtungen der Fremde dieselben oder ähnliche Vorstellungen niedergelegt, wie die sind, die uns hier beschäftigen. Die griechische Mythe lässt aus dem Blute des sterbenden Aias eine Blume entspriessen, in deren Kelche die Silben *αιαι* geschrieben waren, und das Alterthum meinte aus ihnen den Namen des Helden herauslesen zu dürfen.[28] Auch berichtet sie, am Rande der Quelle, worin der schöne Narcissus seinen Tod fand, sei eine andere Blume gewachsen, die fortan seinen Namen trug; und von dem Protesilaus, der bei der Landung der Griechen an der trojanischen Küste zuerst aus dem Schiffe sprang und darum auch zuerst von einem trojanischen Manne erschlagen ward, erzählte man, dass aus seinem Grabe Bäume aufschossen, die jedesmal verdorrten, sobald sie hoch genug waren, um Ilium zu erblicken, dann

28) Osann über Sophocles Aias, S. 66 f. —

Digitized by Google

aber von neuem wuchsen und in die Höhe trieben.[29]) Nach einer persischen Dichtung liebt Ferhad die schöne armenische Königstochter Schirin, die Gemahlin des Perserkönigs Chosroës. Er ist ihr zu Liebe ein wunderbarer Bildhauer geworden, verfällt aber in Wahnsinn und stürzt sich, als er den Tod der Geliebten vernimmt, in sein Beil, welches mit dem Stiel in seinem Herzen haftend Wurzeln schlägt und als der erste Granatbaum Blüthen und Früchte trägt. Nach einer andern Sage, die bei den afghanischen Abkömmlingen der alten Perser fortlebt, liebt Adam, der schönste und tapferste Jüngling seines Stammes, die schöne Durkhani. Feindschaft ihrer beiden Geschlechter trennt sie nnd zwingt Durkhani zur Vermählung mit einem benachbarten Häuptling. Sie pflegt nun in ihrem Garten zwei Blumen, die sie nach sich und ihrem Geliebten benannt hat: da sieht sie eines Tages seine Blume verwelken, und ihr eifersüchtiger Gatte, der ihn im Kampfe schwer verwundet hat, tritt mit blutigem Schwerte heran und verkündigt ihr Adams Tod. Sie sinkt auf der Stelle entseelt nieder, und als der in der Nähe verwundet liegende Adam es vernimmt, haucht er mit ihrem Namen seinen Geist aus. Beide, entfernt von einander begraben, vereinen sich dennoch im Sarge, zwei Bäume spriessen aus ihnen empor, deren Zweige sich ebenso verschlingen, wie die Rebe und die Rose auf Tristans und Isoldens Gräbern.[30])

Und die Folgerungen hieraus? — Mich dünkt, sie sind leicht zu ziehen; — — dass eine Vorstellung, die so tief in Sage und Poesie eingedrungen ist, die in so verschiedenen Zeiten und an so verschiedenen Orten auftaucht, die bei so weit durch Nationalität, Stand, Bildung und Umgebung von einander abstehenden Dichtern wiederkehrt, auf die wir

29) Altd. Blätter von Haupt u. Hoffmann 1, S. 187 f. — 30) v. d. Hagen, Minnesinger 4, S. 365. —

Digitized by Google

gerade vorzugsweise in der eigentlichen Volksdichtung selbst stossen, oder in Werken, die wenigstens aus Volkssagen unmittelbar oder mittelbar hervorgegangen sind, dass eine Vorstellung dieser Art weder bei einem der vorhin genannten Völker allein entstanden und von da erst auf dem Wege gelehrter Vermittelung zu den übrigen gelangt sein kann, noch durch einen blossen Zufall in weit von einander abgelegenen Zeiten und in den verschiedensten Ländern von der Phantasie widerholt erzeugt sein wird; sondern dass wir, wenn sich anders unter diesen Völkern sonst schon ein verwandtschaftliches Verhältniss kund gibt, auch in dieser Vorstellung einen Familienzug anzuerkennen haben, der ihnen von ihrer gemeinsamen Abstammung her eigen ist, dass er also seinem Ursprunge nach in die fernste Vorzeit zurückreichen und sich von etwas herschreiben muss, was damals in dem Geist und der Phantasie einen überaus mächtigen und nachhaltigen Eindruck hervorzubringen vermochte.

Dass die Völker, auf die wir nach und nach geführt worden sind, dass Perser, Griechen, Celten, Germanen und Slaven alle zu Einer der grossen Völkerfamilien der asiatisch-europäischen Welt gehören und in einem sehr nahen Verwandtschaftsverhältniss zu einander stehen, hat die Wissenschaft unserer Zeiten ausser allen Zweifel gesetzt.

Dass jene, ihnen allen gemeinsame Vorstellung auf nichts anderm als einem uralten Glaubenssatz dieser sogenannten indo-germanischen Völkerfamilie beruhe, den die Phantasie frühzeitig in die Dichtung hineinzog und ihn in dieser auch da noch festhielt, wo er längst seine Gültigkeit für das vernünftige Denken verloren hatte, wäre schon an und für sich wahrscheinlich genug, wird es jedoch in einem Grade, der meines Bedünkens an Gewissheit grenzt, sobald wir noch einige hier einschlagende dichterische und sagenhafte Ueber-

Digitized by Google

lieferungen in Betracht ziehen, die ich absichtlich so lange unberührt gelassen habe.

In Volksliedern der Litthauer (die gleichfalls zu den indo-germanischen Stämmen gehören) erscheint die Rose entschieden als die Seele Verstorbener. Ein Mädchen bricht die Rose auf dem Grabe des Jünglings, und wie sie dieselbe der Mutter bringt, spricht diese:

Das ist ja die Rose nicht!.
Ist des Jünglings Seele,
Welchem brach sein Augenlicht
Durch den Gram der Liebe. [31])

Hier ist die Rose aber auch noch, wie die Blumen, Bäume und Sträucher in den früher besprochnen Dichtungen, erst aus dem Grabe gewachsen. Ganz anders in andern Ueberlieferungen, wo die Blume, in welche die Seele übergehen soll, schon da ist, bevor diese sich von ihrem menschlichen Leibe scheidet. So erschliesst sich in einem zweiten litthauischen Liede eine Rosenknospe in den Händen der Schwester, deren Bruder in der Ferne stirbt, und in einer von Fr. Kind bearbeiteten deutschen Sage vom Rosenwart brechen die Rosen, die er gepflegt und nicht zum blühen bringen kann, auf, sobald er stirbt. [32]) Aehnlich erzählt eine Kinderlegende: ein Kind trägt eine Knospe heim, die ihm der Engel im Walde geschenkt hat; als die Rose erblühet, ist das Kind todt. [33]) Am merkwürdigsten aber sind zwei Geschichten in der ältesten bekannten Bearbeitung des Volksromans von Dr. Faust, in welchen, wie von E. Sommer gründlich nachgewiesen ist, [34]) eine bedeutende Anzahl von Zügen aus dem heidnischen Glauben unsrer germanischen Vorfahren eingegangen ist. Nach der einen spriesst, wenn ein Zauberer einem Men-

31) E. Sommer in. d. Berlin. Jahrb. 1844, März, No. 60. S. 479. — 32) Ebendas. — 33) J. Grimm, D. Mythol. 2, S. 786. — 34) In der allgemeinen Encyclopädie, Sect. 1, Th. 42, S. 93 ff. —

Digitized by Google

schen den Kopf abschlagen will, um ihn nachher wieder aufzusetzen, zuvor aus einem dabei stehenden Gefäss mit Wasser eine Lilie oder Rose, welche die Wurzel des Lebens heisst, und verschwindet, sobald der Kopf wieder an seiner Stelle sitzt; wird indessen einer solchen Lilie der Stiel geschlitzt, so kann der Enthauptete nicht wieder lebendig gemacht werden. Nach der andern lässt Faust selbst, den ein Andrer verhindert, das Kunststück mit dem Kopfabhauen glücklich auszuführen, aus dem Tisch eine Lilie hervorwachsen, der er das Haupt oder die Blume abschlägt, und sogleich fällt derjenige, der dem Zauberer bei seinem Werke hinderlich gewesen, todt von der Bank.[35]) Offenbar liegt diesen Sagen die Vorstellung zum Grunde, dass die Seele, die ihren Leib verlässt, in eine schon vorhandene, entweder noch geschlossene, oder bereits entfaltete Blume fährt, sei es dauernd, sei es nur eine kurze Zeit lang darin zu verweilen, wie in einem Leibe, der zu ihrem Bestehen nothwendig ist. Wird die Blume geschlitzt oder gebrochen, so entflieht die Seele daraus, und der Zauberer, der nicht gleich für eine neue Hülle Sorge getragen, mit der sie sich umkleiden kann, verliert die Macht über sie, weil er nicht mehr weiss, wo sie nun gebunden ist. Darum muss nach der ersten Erzählung im Volksroman der Enthauptete todt bleiben, nach der zweiten der sogleich mit der Durchschneidung der Lilie sterben, dessen Seele den Augenblick zuvor in die Blume gezaubert worden ist.

Hatte der Glaube an diese Art von Seelenwanderung — denn für etwas Anderes werden wir nun wohl nicht mehr den Grundgedanken halten dürfen, den die Poesie auf so mannigfaltige und so anmuthige Weise ausgebildet hat — hatte er, sage ich, einmal sich festgesetzt, so lag es der

35) Scheible's Kloster 2, S. 1042 ff.; vgl. S. 530 f.

Digitized by Google

Phantasie nicht gar zu fern, ihn auch dahin zu erweitern, dass die Seele nicht erst ihren Leib zu verlassen brauchte, um in eine Pflanze überzugehen, sondern dass dieser mit ihr zugleich sich in ein Gewächs umsetzte. Griechische Mythen melden von mehreren solchen Verwandlungen: Daphne wird zum Lorbeer, Syrinx zum Rohr, Phaethons Schwestern zu Pappeln, Philemon und Baucis ebenfalls zu Bäumen. Auch die deutsche Sage weiss etwas Aehnliches zu berichten: die Wegewarte oder Wegebreite soll eine Frau gewesen sein, die ihres Buhlen am Wege wartete und dort die Verwandlung erlitt; [36]) aus welcher Ursache, wissen wir nicht; und ein Mädchen, das, wie ein Volkslied meldet, [37]) um den erschlagenen Geliebten bereits sieben Jahr geweint hat, erwiedert denen, die es auffordern, das Weinen zu lassen und lieber einen andern Mann zu nehmen:

„Eh' als ich lass das Weinen stehn,
Will ich lieber auf die Wegscheid gehn,
Eine Feldblum' dort zu werden.

Vormittags will ich schön aufblühn,
Nachmittags will ich traurig stehn;
Wo alle Leut' vorübergehn,
Da will ich immer traurig stehn." —

Mit diesen Versen könnte ich sofort zum Schluss meines Vortrags übergehen, müsste ich nicht erst dem Vorwurf vorzubeugen suchen, dass ich die Beantwortung zweier Hauptfragen hier ganz umgangen habe: die eine, wie man im Alterthum, wenn die so häufige Wiederkehr jener dichterischen Vorstellung bei den indo-germanischen Völkern wirklich auf deren einstmaligem Glauben an eine Seelenwanderung beruht, darauf kommen konnte, die Seelen nach dem Tode grade in Pflanzen übergehen zu lassen? die andere, ob dieser Glaube

36) J. Grimm a. a. O. S. 787. — 37) Meinert, Alte deutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens, S. 5 f.

Digitized by Google

nicht noch andere Gestalten angenommen hat? Ich kann nämlich darauf nur erwiedern, dass sich auf die erste Frage wohl eine Antwort finden liesse, mich aber eine einigermassen genügende Ausführung derselben hier zu weit führen würde, und dass die zweite für den Augenblick dadurch erledigt scheinen könnte, wenn ich damit nicht zurückhalte, dass allerdings auch für den Glauben an ein Uebergehen der Seele in Thiere, vornehmlich in Vögel, aus Sagen und Dichtungen der indo-germanischen Völker sich viele Belegstellen beibringen lassen, worauf ich hier aber eben so wenig weiter eingehen kann, als auf jenen ersten Punkt.

Ich schliesse demnach mit zwei Bemerkungen. Sie sollen unsern Blick von der Aussicht in eine grosse zeitliche und räumliche Ferne in einen engern Bezirk zurücklenken.

Erstens. Unter den Gewächsen, mit welchen wir die Seele nach der Trennung von ihrem menschlichen Leibe umkleidet gefunden haben, oder deren sie sich wenigstens als Mittel bedient, um noch nach dieser Trennung sich in irgend einer Art für die sinnliche Anschauung kund zu geben, treten anderwärts an die Stelle der Blumen sehr häufig Bäume oder Sträucher; die deutschen Gedichte und Sagen dagegen wissen fast nur von Blumen, und unter ihnen steht wieder allen übrigen die Lilie voran. Es scheint mir, als hätte der Gedanke von dem Pflanzenleben der Seele kaum anmuthiger und sinniger gefasst werden können, als in dieser deutschen Weise, unter der Gestalt der Blume, welche durch ihren hohen und schlanken Stengel, durch ihren schön gebildeten Kelch und durch ihr reines und zartes Weiss sich vor allen übrigen bei uns heimisch gewordenen auszeichnet. Die Lilie, längst das Sinnbild der Unschuld, war am ersten geeignet, die den Leidenschaften der Menschenwelt entrückte und schuldentsühnte Seele in sich aufzunehmen.

Digitized by Google

Zweitens. Als vor ungefähr achtzig Jahren die Männer, denen wir die Wiedergeburt unsrer Dichtung verdanken, als besonders Lessing und Herder zuerst auf den Werth des Volksliedes aufmerksam machten, das, von einer gekünstelten Stubenpoesie bei den Gebildeten verdrängt, lange in Verachtung gesunken war, erkannten sie darin zwar schon ein geistiges Erzeugniss, das neben dem Kunstliede der gelehrten Dichter einen gesunden Sinn noch eben so ansprechen könnte, wie Feld- und Waldblumen das Auge des Naturfreundes zu erquicken im Stande sind, selbst wenn sich ihm in seinem Garten die auserlesensten und schönsten Zierpflanzen darbieten. Aber der Gewinn für die Wissenschaft, für die Geistesgeschichte unsers Volkes, den die Folgezeit daraus ziehen sollte, und den unsere Tage daraus bereits gezogen haben, wurde damals wohl um so weniger geahnet, je kleiner auch noch heut zu Tage die Zahl derer ist, die davon wissen. Ich habe an einem Beispiele zu zeigen versucht, wie unser Volkslied uns einen Blick in die Zeiten eröffnet, wo das deutsche Volk noch ein Geistesleben führte, das in dunkeln Ahnungen bestand, und wo es die Ahnung von der ewigen Dauer des Seelenlebens in Vorstellungen hüllte, wie sie dem Kindessinn der Menschheit die schaffende Macht der Phantasie zuführte. In tausend andern Beispielen zeigt die Wissenschaft, die Jacob Grimm unter uns begründet, die er mit jüngern Gehülfen schon zu einer bewundernswürdigen Höhe auferbaut hat, dass in der Volksdichtung, in Sagen und Märchen noch mit am vernehmlichsten ein Nachhall jener Worte zu uns herüber gedrungen ist, worin sich der Geist unsers Volkes in seiner Kindheit und Jugend mit sich selbst, worin er sich mit der Natur besprach.

Digitized by Google

Zu und über

Göthe's Gedicht,

Hans Sachsens poetische Sendung.

Eine kleine Festgabe,

dem Königl. Friedrich-Wilhelms Gymnasium

zu Berlin

bei der Jubelfeier am 6—8 Mai 1847

dargebracht

von dessen dankbarem Zögling

A. Koberstein,

Prof. zu Pforte.

Naumburg,

Gedruckt in der Buchdruckerei von Franz Littfas.

1847.

Digitized by Google

Digitized by Google

Man wird bei Verfolgung des Bildungsganges unsrer poetischen Litteratur die Grenze zwischen dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert nicht überschreiten können, ohne sich alsbald wie in eine ganz neue Welt versetzt zu fühlen und einer Fülle von Erscheinungen zu begegnen, die mit den bis dahin wahrgenommenen den auffallendsten Gegensatz bilden. Die Dichtkunst, so lange Eigenthum der ganzen Nation, da alle Classen sie übten, alle aus ihr Genuss zogen, ist auf einmal dem Bereich der Mehrzahl im Volke entrückt und hat sich in die fast ausschliessliche Pflege der gelehrt-gebildeten Stände begeben: für diese beinahe allein treibt sie nun auch bald und auf lange Zeit, mit Beeinträchtigung der nicht gelehrten Volksclassen, ihre Blüthen und Früchte. Wir gewahren ferner nicht bloss ganz neue Gegenstände und ganz neue, der Fremde strenger oder freier nachgebildete Formen, vor denen die althergebrachten volks- und kunstmässigen zurücktreten oder völlig verschwinden; sondern, was noch mehr ist, auch die innere Behandlung und Gestaltung der poetischen Stoffe, der Geist, der an ihnen zur Erscheinung gebracht werden soll, die äussern Mittel, die zur Versinnlichung und Ausschmückung des dichterischen Gedankens verwandt werden: dies Alles sticht gegen die frühern Zeiten mehr oder weniger grell ab und drängt uns die Ueberzeugung auf, dass

Digitized by Google

nun auch unsre poetische Litteratur, wie bereits früher die wissenschaftliche, aus dem Mittelalter in die neuere Zeit übergetreten ist.

Es ist wahr, dass auch hier dem Blick, der nicht bloss über die Oberfläche der Erscheinungen hinstreift, der vielmehr in deren Tiefen zu dringen und ihre Wesenheit zu ergründen sucht, zwischen dem Vorher und Nachher ein innerer Zusammenhang im Ganzen wie im Einzelnen erkennbar wird, bald deutlicher, bald versteckter: allein der zu Tage liegenden Fäden, welche die deutsche Poesie des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts an die der nähern und fernern Vorzeit knüpfen, sind nur wenige, und ich glaube nicht, dass es ausser der lyrischen Gattung noch eine andere gibt, in der sie nicht wenigstens einmal seit Eintritt unserer neuern kunstmässigen Dichtung abgerissen und erst nach längerer oder kürzerer Zeit wieder aufgenommen und weiter gesponnen wären.

Es liegt ein eigner Reiz für den Freund der vaterländischen Poesie darin, diese Fäden, wo sie nie aus der Hand gelassen wurden, zu verfolgen, und da, wo sie abrissen, um erst später wieder aufgenommen zu werden, der Art ihrer Anknüpfung nachzuforschen, so wie der Stärke oder der Schwäche, die sie unter den Händen der neuern Dichter erlangt haben. Der Grund dieses Reizes liegt wiederum in dem Drange des menschlichen Geistes, dem innern Zusammenhang der Dinge überhaupt, sei es in der Natur, sei es in der Geschichte, nachzuspüren, und in der Befriedigung und dem Behagen, wovon er sich erfüllt fühlt, wenn sich ihm derselbe an irgend einer Stelle aufthut. Seinem Ursprunge, seinem Wesen, seiner Bestimmung nach ist unser Geist ja darauf angewiesen, jenem Drange nachzugeben; und er verkennt die Göttlichkeit des einen, die untheilbare Ein-

Digitized by Google

heit des andern, so wie die Höhe der dritten in demselben Maasse, als er an den Dingen in ihrer Vereinzelung haften bleibt, indem er sich nur von ihrer Oberfläche fesseln lässt. Denn so wie er diese, sei es wo es wolle, selbst im Allereinzelnsten, zu durchbrechen trachtet, wird er zur Erforschung und Betrachtung des Allgemeinen fortgerissen, da in der Welt der Erscheinungen nichts für sich allein und abgesondert besteht, nichts aus sich allein vollständig begriffen werden kann.

Nirgend aber ist wohl die Anforderung an den Geist, sich das Verständniss des Besondern durch das Eingehen in's Allgemeine, so wie dieses durch jenes zu vermitteln, so dringend gestellt, als bei Betrachtung der Gegenstände, die von seinem Ursprunge, seinem Wesen und seiner Bestimmung das unmittelbarste, und man möchte auch sagen, vollkommenste Zeugniss ablegen: bei Betrachtung der Werke der Kunst und der Wissenschaft.

Es hat wohl nicht leicht ein civilisiertes Volk gegeben, das sich in dem Gange seiner geistigen Entwickelung ganz frei und unberührt von fremden Einflüssen bewahrt hätte, und gar nicht mit seinem Erkennen und Wissen, seinem Bilden und Dichten in ältern, anderswo als in seiner Heimath entstandenen Ueberlieferungen wurzelte. Selbst bei dem Volke des Alterthums, das vor allen andern seinem eigensten Natur- und Geistesleben die Elemente der einheitvollsten, in sich zu vollendeter Schönheit abgeschlossenen Bildung entnommen hat, bei dem griechischen, tritt es in demselben Grade, wie sich die historische Forschung erweitert, immer deutlicher heraus, dass es zahlreiche Bildungskeime und Anregungen im Gebiete der Kunst und Wissenschaft aus Asien und vornehmlich aus Aegypten überkommen habe.

Kaum jedoch dürfte ein anderes so verschiedene,

Digitized by Google

bald fördernde, bald störende und verwirrende Anstösse von aussen her in seiner geistigen Entwickelung und folglich auch in der treuen Abspiegelung derselben, in seiner poetischen Litteratur erfahren haben, als das deutsche. Sie heben, so weit wir in seiner Geschichte hinaufsehen können, bereits mit der Einführung des Christenthums unter den germanischen Völkerstämmen an und haben bis auf die neueste Zeit ununterbrochen fortgedauert, bald vom griechischen und römischen Alterthum, bald von den ganz oder halb romanischen Völkern, bald von dem uns nahverwandten scandinavischen Norden, bald endlich vom Orient ausgehend. Alle diese entweder freiwillig aufgenommenen, oder uns aufgedrungenen Bildungselemente sind unsrer Volkseigenthümlichkeit, so zu sagen, eingeimpft worden, doch nicht wie einem Wildling veredelnde Reiser, sondern wie man wohl auch Reiser von andern Fruchtbäumen auf einzelne Aeste und Zweige eines Stammes zu pfropfen pflegt, der bereits gesunde, edle und süsse Frucht getragen hat. Zu Zeiten freilich haben die fremden Schösslinge so sehr die Säfte des Stammes in sich gesogen, dass die alten echten Zweige kaum ein anderes als kümmerliches Leben fristen konnten, ja manche ganz ausgehen mussten; dann hat es aber auch Zeiten gegeben, wo die Säfte wieder die alten Wege suchten und fanden, und wo der Baum in allen seinen Verzweigungen den buntesten Farbenwechsel an Blüthen und Früchten darbot. Eine solche Zeit war seit den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch die sächsischen und preussischen Dichter, durch Klopstock und Wieland, und vor allen andern durch Lessing vorbereitet worden und trat wirklich dreissig Jahre später mit den Göttinger Freunden, mit Herder und Göthe ein. Insbesondere war es Göthe, in dem zuerst wieder die volle Kraft der deutschen poetischen Natur in aller Gesundheit, Frische und Reinheit zum Durchbruch

Digitized by Google

kam. Der Götz, der Werther, der grösste und beste Theil des Egmonts, die Anfänge des Fausts, mehrere seiner schönsten Lieder und Balladen, und andere kleinere dramatische und erzählende Stücke fallen alle in die siebziger und den Anfang der achtziger Jahre und verkündeten, dass die Deutschen in der Poesie, nach langem Umherschweifen in fremden Gebieten, wieder bei sich heimisch zu werden anfiengen und auf eigenen Füssen stehen lernten.

Hier ist es nun auch, wo man vorzüglich das Wiederanknüpfen jener ältern poetischen Fäden zu gewärtigen hat, worauf ich vorher deutete; und je mehr man sich bei der Beschäftigung mit der Geschichte unserer Dichtkunst davon überzeugen lernt, dass das Echte, Dauernde, nie Veraltende, wenn auch bisweilen Verkannte, gerade das in ihr ist, was aus dem eigensten Geiste des deutschen Volkes hervorgegangen, was echt national und durch seine Wurzeln mit der innern und äussern Geschichte unsres Volkes verwachsen ist, desto mehr steigert sich in einem auch die Lust, gerade diesen Fäden nachzugehen und sie sich offen vor Augen zu legen. Dass sie in der Lyrik nie ganz abgerissen wurden, habe ich schon erwähnt: aber in der weltlichen waren sie nur dünn gewesen; sie wurden voller, reicher, goldener, als Göthe und die Göttinger das alte, so lange verachtete Volkslied in Inhalt, Form und Ton neu aufnahmen und veredelten. Das erzählende Lied war so gut wie ganz aus der neudeutschen Litteratur geschwunden und lebte nur noch als Nachhall des ältern epischen Volksgesanges unter den niedern Ständen fort. Bürgers, der Stolberge und vor allen Göthe's Balladen belebten es aufs neue in kunstmässiger Form, aber in volksmässigem Tone. Als im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert an die Stelle der ältern poetischen Rittermaeren und Erzählungen der Roman, die Novelle und der Schwank in prosaischer Form getreten

Digitized by Google

waren, hatte sich zwischen diesen Erzählungswerken und der nun erst sich freier und mannigfaltiger gestaltenden dritten poetischen Hauptgattung, der dramatischen, bald ein näheres Verhältniss gebildet. Denn kaum hatte das Volksschauspiel den ersten Versuch gemacht, sich seiner ursprünglichen Rohheit und kindischen Unbeholfenheit zu entwinden, als es sich auch schon der beliebtesten Romane, Novellen und Schwänke bemächtigte und sie in Vers und Reim gekleidet zur Darstellung brachte. Allein es blieb hier bei den ersten, noch immer sehr rohen Versuchen, wie sie uns in den zahlreichen hier einschlagenden Werken Hans Sachsens und Jacob Ayrers vorliegen. Seit Opitz nahm das Drama einen entschieden anderen, unvolksthümlichen Charakter an, und jene Romane und Novellen blieben dem niedern Volke überlassen, das sie in der zusammengeschrumpften und immer mehr verwitternden Gestalt der sogenannten Volksbücher zu lesen nicht müde ward. Sie waren die letzten Trümmer des ganzen Reichthums altdeutscher erzählender Poesie, die, wenn man den Reineke Vos ausnimmt, noch als wirklich lebendige Ueberlieferung aus dem Mittelalter in die neuere Zeit herüberreichten, von den gelehrten Dichtern aber verschmäht und verachtet. Sie fand der Knabe Göthe, wie er uns selbst erzählt hat, [a]) vor dem elterlichen Hause auf dem Tischchen eines Büchertrödlers, und die Eindrücke, die er durch sie empfieng, als er sie sich mit Begierde aneignete und wiederholentlich las, waren keine vorübergehenden. Es ist bekannt genug, wie er die Grundideen einzelner, wie des Fausts, des ewigen Juden, der Melusine, in sein innerstes Geistesleben aufgenommen hatte, und wie er sie frühzeitig in sich zu verarbeiten und äusserlich neu zu gestalten anfieng. Bereits früher hatte Lessing sich der Sage

a) Göthe's Werke, Kl. Ausg. von 1827 ff. B. 24, S. 50 f. —

Digitized by Google

des Fausts, wie er sie im Volksbuche fand, mit grossem Eifer zugewandt und sie, wie eine Nachricht lautet, [b]) ganz dramatisiert; später folgten Tieck und Andere in der kunstmässigen Umbildung jener alten Romane und Novellenstoffe, theils in erzählender, theils in dramatischer Form. Doch um hier zunächst bei dem stehen zu bleiben, was gerade durch Goethe für die Wiederanknüpfung der neuern deutschen Poesie an die ältere geschehen ist, so habe ich bisher absichtlich eins seiner kleinern hierher zu rechnenden Werke unerwähnt gelassen, weil es von nun an vorzugsweise Gegenstand unserer Betrachtung sein soll. Es ist das, wodurch er den ehrwürdigen Altmeister Hans Sachs seinen Zeitgenossen wieder näher zu bringen suchte, nachdem er selbst zu ihm bereits früher in ein nahes und inniges Verhältniss getreten war. Hören wir ihn darüber sich selbst aussprechen [c]).

„Zu litterarischen Angelegenheiten zurückkehrend, muss „ich einen Umstand hervorheben, der auf die deutsche Poesie „der damaligen Epoche (d. h. zu Anfang der siebziger Jahre) „grossen Einfluss hatte und besonders zu beachten ist, weil „eben diese Einwirkung in den ganzen Verlauf unsrer Dicht„kunst bis zum heutigen Tage gedauert hat und auch in der „Zukunft sich nicht verlieren kann."

„Die Deutschen waren von den älteren Zeiten her an „den Reim gewöhnt, er brachte den Vortheil, dass man auf „eine sehr naive Weise verfahren und fast nur die Silben „zählen durfte. Achtete man bei fortschreitender Bildung mehr „oder weniger instinctmässig auch auf Sinn und Bedeutung „der Silben, so verdiente man Lob, welches sich manche Dich„ter anzueigen wussten. Der Reim zeigte den Abschluss des „poetischen Satzes, bei kürzeren Zeilen waren sogar die

b) Lachmanns Ausg. B. 2, S. 494. — c) B. 48, S. 83, ff.

Digitized by Google

„kleineren Einschnitte merklich, und ein natürlich wohlgebil-
„detes Ohr sorgte für Abwechselung und Anmuth. Nun aber
„nahm man auf einmal den Reim weg, ohne zu bedenken,
„dass über den Silbenwerth nichts entschieden, ja schwer zu
„entscheiden war. Klopstock gieng voran. Wie sehr er sich
„bemüht und was er geleistet, ist bekannt. Jederman fühlte
„die Unsicherheit der Sache, man wollte sich nicht gern wa-
„gen, und, aufgefordert durch jene Naturtendenz, griff man
„nach einer poetischen Prosa. Gessners höchst liebliche
„Idyllen öffneten eine unendliche Bahn. Klopstock schrieb
„den Dialog von Hermanns Schlacht in Prosa, so wie den
„Tod Adams. Durch die bürgerlichen Trauerspiele, so wie
„durch die Dramen bemächtigte sich ein empfindungsvoller
„höherer Stil des Theaters, und umgekehrt zog der fünf-
„füssige Jambus, der sich durch Einfluss der Engländer bei
„uns verbreitete, die Poesie zur Prosa herunter. Allein die
„Forderungen an Rhythmus und Reim konnte man im Allge-
„meinen nicht aufgeben. Ramler, obgleich nach unsichern
„Grundsätzen, streng gegen seine eigene Sachen, konnte
„nicht unterlassen diese Strenge auch gegen fremde Werke
„geltend zu machen. Er verwandelte Prosa in Verse, ver-
„änderte und verbesserte die Arbeit Anderer, wodurch er sich
„wenig Dank verdiente und die Sache noch mehr verwirrte.
„Am besten aber gelang es denen, die sich des herkömmlichen
„Reims mit einer gewissen Beobachtung des Silbenwerthes
„bedienten und, durch natürlichen Geschmack geleitet, unaus-
„gesprochene und unentschiedene Gesetze beobachteten; wie
„z. B. Wieland, der, obgleich unnachahmlich, eine lange Zeit
„mässigen Talenten zum Muster diente.“

„Unsicher aber blieb die Ausübung auf jeden Fall, und
„es war keiner, auch der Besten, der nicht augenblicklich irre
„geworden wäre. Daher entstand das Unglück, dass die

Digitized by Google

„eigentliche geniale Epoche unserer Poesie weniger hervor-
„brachte was man in seiner Art correct nennen könnte; denn
„auch hier war die Zeit strömend, fordernd und thätig, aber
„nicht betrachtend und sich selbst genugthuend.“

„Um jedoch einen Boden zu finden, worauf man poetisch
„fussen, um ein Element zu entdecken, in dem man freisinnig
„athmen könnte, war man einige Jahrhunderte zurückgegan-
„gen, wo sich aus einem chaotischen Zustande ernste Tüch-
„tigkeiten glänzend hervorthaten, und so befreundete man sich
„auch mit der Dichtkunst jener Zeiten. Die Minnesänger
„lagen zu weit von uns ab; die Sprache hätte man erst stu-
„dieren müssen, und das war nicht unsere Sache: wir wollten
„leben und nicht lernen.“

„Hans Sachs, der wirklich meisterliche Dichter, lag
„uns am nächsten. Ein wahres Talent, freilich nicht wie
„jene Ritter und Hofmänner, sondern ein schlichter Bürger,
„wie wir uns auch zu sein rühmten. Ein didactischer Rea-
„lismus sagte uns zu, und wir benutzten den leichten Rhyth-
„mus, den sich willig anbietenden Reim bei manchen Gelegen-
„heiten. Es schien diese Art so bequem zur Poesie des
„Tages, und deren bedurften wir jede Stunde.“ —

So weit Göthe's Worte über sein Verhältniss zu Hans Sachs, bei dem selbst wir nun einige Augenblicke verweilen wollen.

Hans Sachs wurde, wie er uns selbst erzählt, am 5. November 1494 zu Nürnberg geboren, wo sein Vater Schneider war. Vom siebenten Jahre an besuchte er die lateinische Schule: „darin lernt' ich,“ sagt er, „Puerilia, Grammatica und Musica, nach schlichtem Brauch derselben Zeit, solchs alls ist mir vergessen seit.“ Denn bereits im funfzehnten Jahre musste er die Schulbank mit dem Schumacherschemel vertauschen. Nach zweijähriger Lehrzeit trat er seine Wander-

Digitized by Google

schaft an, welche ihn durch fast alle deutsche Landschaften und in die vornehmsten vaterländischen Städte führte. Diese besuchte er nicht bloss, um sich in seinem Handwerk zu vervollkommnen; ein Hauptaugenmerk blieben für ihn immer die Ortschaften, wo die Kunst des Meistergesangs blühte, mit deren Anfangsgründen er bereits daheim durch den Leineweber und Meistersänger Lienhart Nunnenbeck bekannt gemacht worden war. Im Jahre **1516** nach Nürnberg heimgekehrt, liess er sich daselbst als Bürger und Meister nieder und verheirathete sich drei Jahre später mit Kunigunde Kreuzer, die er herzlich liebte, und mit der er ein und vierzig Jahre in einer glücklichen Ehe lebte. In seinem sechs und sechzigsten verheirathete er sich zum zweitenmale. Bei herannahendem höhern Alter wurde er sehr schwach und der Gebrauch seiner Sinne, besonders des Gesichts und Gehörs, verliess ihn. Dennoch behielt er bis zum letzten Augenblicke seines Lebens die glückliche Gelassenheit und Heiterkeit, die ihm von jeher eigen war. Ein rührendes Bild des hochbetagten Dichters entwirft uns einer seiner Schüler, Adam Puschmann, in einem Meistergesange. [d]) Im Traum wird er in eine grosse, herrliche Stadt versetzt, wo er mitten in einem wundervollen Garten in einem zierlichen Lusthäuslein an einem mit grüner Seide bedeckten Tische den alten Meister sitzen sieht, grau und weiss, wie eine Taube, lesend in einem schönen grossen, goldbeschlagenen Buche und umgeben von vielen andern Büchern, nach denen der alte Herr bisweilen hinblickte. Wer zu ihm eintrat und ihn aus der Ferne grüsste, den sah er an, sagte nichts, sondern neigte schweigend sein schwaches Haupt. Er starb am **24.** Januar **1576**, im zwei und achtzigsten Lebensjahre.

d) Vgl. W. Wackernagels Leseb. 2, Sp. 171 ff. —

Digitized by Google

Während seiner Wanderschaft hatte er sich fleissig in den Singschulen der Meister umgesehen und deren Kunst gründlich zu erlernen sich bemüht. Im zwanzigsten Jahre dichtete er zu München seinen ersten meisterlichen Gesang nach allen Regeln der Kunst, dem er im Laufe seines langen Lebens noch über viertausend schulmässige Lieder folgen liess. Aber in diesen Reimereien zeigen sich nur alle Mängel und Unformen, so wie die ganze poetische Armuth, die dem Meistergesang des sechzehnten Jahrhunderts überhaupt eigen waren. Wenn Hans Sachs nichts desto weniger der grösste deutsche Dichter dieses Zeitalters genannt werden muss, so hat er diese Auszeichnung nur denjenigen Gedichten zu verdanken, die er, so zu sagen, ausser der Schule, in der einfachen, schlichten Form der kurzen Reimpaare und im Ton der Volkspoesie abfasste. Nur diese Stücke, deren Zahl er selbst auf etwa zweitausend angibt, hat er für den Druck geordnet und in fünf Foliobänden herausgegeben. Sie gehören fast allen Dichtarten an, die in jener Zeit bei uns geübt wurden. Vieles darunter ist freilich so unpoetisch, wie möglich, da Hans Sachs sich oft an Gegenstände gemacht hat, die ihrer ganzen Natur nach jeder dichterischen Auffassung und Gestaltung schlechthin widerstreben; ein guter Theil aber, zumal unter den Erzählungen, Schwänken, Fabeln, Fastnachtspielen, Gleichnissreden, lässt kaum etwas anderes zu wünschen übrig, als eine feinere Sprache und eine geregeltere Form. Ueber die Stellung, die Hans Sachs in seiner Zeit einnahm, weiss ich in der Kürze nichts Besseres zu sagen, als was sich in dem Handbuche von Gervinus vorfindet. e) „Hans Sachs," heisst es hier, „eröffnet in seinen zahllosen Poesien, wenn wir sie nach ihrem Inhalte betrachten, die ganze Fülle der Zustände, die unge-

e) Handb. d. Gesch. d. poet. Litterat. u. s. w. §. 135. —

Digitized by Google

heure Bewegung und Mannigfaltigkeit der Bestrebungen jener überreichen Zeit, behandelt aber diese practischen Stoffe, — wie es dem schlichten Bürgersmann — zukam. Ein Mitglied jener reinhaltenden Handwerksgesellschaften, betrachtete er die Dinge aus einer glücklichen Ferne, mit einem ungetrübten Gleichmuthe und Humor; ein Bürger jener Stadt, die damals die Ersten in jedem Fache in sich schloss, sammelte er in glücklicher Begabung das Viele, was in dieser Zeit reiner Volksbildung dem Manne des Volks erreichbar war, und übersah die öffentlichen Dinge aus einer gewissen Höhe in einer grossen Fülle. Er schloss sich der Reformation an und den Gemeinsinnigen im deutschen Reiche, er verfocht die ergriffene Partei, aber er vergass nie seinen Standpunkt und blieb immer der dichtende Handwerksmann und der handwerksmässige Dichter; er schrieb nicht geharnischte Reden gegen das Reich, wie Hutten, und liess sich nicht auf die Glossen der Rechtsgelehrten ein; er predigte nicht mit feuriger Zunge, wie Luther, und hielt sich fern von den Spitzfindigkeiten der Theologen —. Seine Schriften hätten den feurigen Hutten nicht interessieren können, aber sie interessierten den stillen Melanchthon; sie konnten keine Eroberung machen, aber behaupten, und er galt auch weiterhin im 16. Jahrhundert selbst bei Gelehrten und Geistlichen als eine moralische Autorität.“ —

Anders wurde es in der Folgezeit. Zwar gab es noch immer während des siebzehnten Jahrhunderts einzelne Verständige, die den Werth der Hans Sachsischen Poesie anerkannten, selbst nachdem die deutsche Dichtkunst durch Opitz eine so sehr von jener ältern abweichende Gestaltung erhalten hatte; im Allgemeinen jedoch sank sein Ansehen sichtlich, zumal nach der Mitte dieses Jahrhunderts. Immer mehr drang die Meinung durch, Hans Sachs sei nichts weiter als ein elender, geschmackloser Reimer gewesen, der keine Ahnung von

Digitized by Google

der Kunsthöhe gehabt habe, auf welche die Dichter dieses Zeitalters sich in ihrer Eitelkeit und thörichten Nachäffung des Auslandes hinaufgeträumt hatten. Ganz unverhüllt trat sie ans Licht in dem verrufenen Streit zwischen Wernicke und Postel in den ersten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts. Wernicke, von Postel beleidigt, suchte sich durch ein sogenanntes Heldengedicht zu rächen, welches „Hans Sachs" überschrieben war. Der Inhalt lief ungefähr darauf hinaus, dass der Nürnberger Meister, der, wie es hier heisst:

lang in Deutschland herrschte,
Und nach der Füsse Maass hier Schuhe macht' und verschte,
Der in der Dummheit Reich und Hauptstadt Lobesan
Den ersten Preis durch Reim ohn' allen Streit gewann —

in seinem Alter auf einen Nachfolger sinnt, der ihm am meisten gleiche. Stelpo, so wird Postel genannt, scheint ihm dieser Stelle am würdigsten, und er lässt ihn in dem Zuchthause zu Hamburg unter einem Zulauf allerhand Pöbels krönen. Nachdem er ihm noch mancherlei Regeln gegeben, sinkt er taumelnd auf einem Fallbret unter, sein Schurzfell mit vielen Segenssprüchen dem Stelpo hinterlassend. Zuletzt wird noch gemeldet, dass Hans Sachs so gut auf dem Dudelsack, wie Stelpo auf dem Clavier zu spielen gewusst habe.

Diese plumpe Verhöhnung konnte nicht aufgewogen werden durch das Lob, welches einzelne, theils ältere, theils jüngere Schriftsteller, unter den letztern namentlich auch Gottsched, unserm Meister ertheilten: bei der grossen Menge war er in Verachtung gesunken, aus der ihn auch die gut gemeinte und gelehrte, aber pedantische und geschmacklos weitschweifige Lebensbeschreibung nicht reissen konnte, die der Altenburger Professor Ranisch seinem Andenken im J. 1765 widmete. Doch nicht lange darauf trat Göthe zu ihm in jenes nähere Verhältniss, wovon oben die Rede gewesen ist, und von Liebe und Verehrung für den alten Meister durchdrungen, dichtete

Digitized by Google

er, in Form und Ton ihm nachahmend, seine unvergleichliche „Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung," welche zuerst mit einem Nachworte Wielands im Aprilhefte des d. Merkurs vom J. 1776 erschien und den Nürnberger Dichter in so anschaulicher Lebendigkeit, nach seiner ganzen Art und Weise, der Nachwelt vergegenwärtigte, dass von da an das Urtheil über ihn plötzlich wieder umschlug und Bertuch schon an eine neue Ausgabe seiner Werke denken konnte, die freilich nie zu Stande gekommen ist, wofür er und Andere uns aber einigen Ersatz in der Bekanntmachung des Besten und Ansprechendsten, theils in der ursprünglichen Gestalt, theils in erneuter Sprache, geboten haben.

Der Rahmen, worin Göthe sein Gedicht, zu welchem wir nun endlich selbst gelangen, gefasst hat, ist ihm, wie ich vermuthe, in der Form geboten worden, worin ursprünglich viele Stücke von Hans Sachs, zumal die kleineren, auf schnelle Verbreitung berechneten, unter das Volk gebracht wurden: einzelne Bogen, oben mit einem Holzschnitte geziert, der das bildlich darstellte, was darunter in Worten ausgedrückt stand, wie in dem von R. Z. Becker besorgten Wiederabdruck einer Anzahl alter Holzstöcke mit den dazu gehörigen Gedichten zu sehen ist.[f]) So fingiert Göthe einen ähnlichen alten Holzschnitt, der Hans Sachsens Dichterweihe zum Gegenstand hat, und wozu er nun die Erklärung gibt. —

Göthe hat es nicht dabei wollen bewenden lassen, uns in allgemeinen Zügen Hans Sachsens Dichtweise und den Quell, woraus er schöpfte, zu schildern: um zu individualisieren und seinem Gemählde die gehörigen Lichter aufzusetzen, bringt er da, wo der auf Geschichte und Sage beruhenden Darstellungen des alten Meisters gedacht wird, mehrere seiner Stücke namentlich zur Sprache, und mit feinem Tact hat er gerade

f) Hans Sachs im Gewande seiner Zeit etc. Gotha 1821. fol.

Digitized by Google

diejenigen ausgewählt, die uns Hans Sachsens eigenste Dichternatur recht lebendig vergegenwärtigen können. Diese trieb ihn aber immer vorzugsweise dazu hin, einerseits die sittliche Besserung seiner Mitmenschen zu fördern, andrerseits sie über ihre Stellung in der Welt, in der Volksgemeinde und in der Gesellschaft zu belehren und zu verständigen. Als Grundlage aller Sittlichkeit galt ihm eine gute Kinderzucht, Gehorsam gegen Gottes Gebot, Enthaltung von grob sinnlichen Genüssen und eine klare Vorstellung von den den Menschen schmückenden Tugenden; die Weltordnung und das Gedeihen gesellschaftlicher Zustände beruht ihm aber einmal auf der Enthaltung von aller Gewaltthat, dann nicht weniger auf der Unterdrückung des Eigendünkels und des Fürwitzes, der Alles besser einrichten zu können vermeint, wenn ihm nur einmal freie Hand gelassen würde. Hierauf nun beziehen sich die Verse:

Sie schleppt mit keuchend-wankenden Schritten
Eine grosse Tafel in Holz geschnitten;
Darauf seht ihr mit weiten Aermeln und Falten
Gott Vater Kinderlehre halten,
Adam, Eva, Paradies und Schlang,
Sodom und Gomorra's Untergang;
Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen
Da in ihrem Ehrenspiegel schauen.
Dann allerlei Blutdurst, Frevel und Mord,
Der zwölf Tyrannen Schandenport,
Auch allerlei Lehr' und gute Weis.
Könnt sehen St. Peter mit der Gaiss,
Ueber der Welt Regiment unzufrieden,
Von unserm Herrn zurecht beschieden.
Auch war bemahlt der weite Raum
Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum
Mit weltlich Tugend und Laster Geschicht.

Die Worte: „Darauf seht ihr mit weiten Aermeln und Falten Gott Vater Kinderlehre halten" deuten auf eins der naivsten und eigenthümlichsten dramatischen Werke hin, die

Digitized by Google

Komödie von den ungleichen Kindern Evae, g) welches das zweite unter den in den ersten Band der Folioausgabe von 1558 aufgenommenen ist, und das auch Tieck in den ersten Theil seines deutschen Theaters eingerückt hat. Darin treten auf Gott der Herr, zwei Engel, Adam und Eva, sechs gehorsame und eben so viel ungerathene Söhne der ersten Eltern, jene mit Abel, diese mit Kain an ihrer Spitze, dann noch Satan und ein Herold. Es versinnlicht diese Dichtung die Folgen einer guten und einer schlechten Kinderzucht, so einfältig und schlicht, in so unschuldiger Unbefangenheit und treuherziger Wahrheit, dass ein unverwöhnter und reiner Sinn sich kaum daran stossen wird, wenn Gott Vater im Hause unsrer Stammeltern auftritt und die Kinder die Gebote, den Glauben und das Vaterunser nach Luthers kleinem Katechismus aufsagen lässt. — Unmittelbar voran geht ein anderes Drama, das erste in der ganzen Sammlung, die Tragödie von Schöpfung, Fall und Austreibung Adams aus dem Paradies, worauf der nächstfolgende Vers unserer Stelle, „Adam, Eva, Paradies und Schlang" zielt: die Veranschaulichung der Folgen des Ungehorsams gegen Gottes Gebot. — Die Moral der Erzählung von Sodom und Gomorra's Untergang, die sich gleichfalls im ersten Theil der Folioausgabe, so wie auch bei Becker mit dem dazu gehörigen Holzschnitt vorfindet, gibt der Dichter selbst am Schluss:

Bald gar verruchet wirt ein land,
Da ungestrafft bleibt Sünd uud schand:
So strafft denn Gott in seinem zoren.
Doch werden die sein nit verloren:
Er kan sie retten aus gefer.

In dem Ehrenspiegel der zwölf durchlauchtigen Frauen werden an zwölf Frauen des alten Testaments die zwölf vor-

g) Vg. J. Grimm in Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum 2, S. 257 ff. und Blätter für litterar. Unterhalt. 1846. No. 222 f. —

Digitized by Google

nehmsten Tugenden geschildert und gepriesen, nämlich: Mütterlichkeit, Glaubenssegen, Gehorsam, Holdseligkeit, Geduld, Redlichkeit, Gütigkeit, Treue, Verständigkeit, Mässigkeit, Sanftmüthigkeit und Keuschheit.

Der Schandenport der zwölf Tyrannen des alten Testaments, worunter Pharao, Goliath, Saul, Achab sich befinden, versinnlicht deren „wüthiges Leben und erschrecklichen Untergang, allen Christen zum Trost, so unter dem schweren Joch des blutdürstigen Türken und anderer Tyrannen verstricket sind", mit der Schlussrede:

So denn Got selber ist mit uns,
Wer wolt denn wider uns noch sein?
All Tyrannen seind vil zu klein,
Das sie ein Har uns solten nemen,
Wider sein willen uns beschemen.
Im himel sitzt er und jr lacht,
Last treiben sie hochmut und bracht,
So lang biss sein zoren anbrend;
Macht er jr Tyranney ein end,
Ir gwalt zerschmiltzt dann wie daz wachs.

Den allerliebsten Schwank von Sanct Peter mit der Geiss, auf den sich die Verse beziehen, „Könnt sehen St. Peter mit der Geiss, über der Welt Regiment unzufrieden, von unserm Herrn zurecht beschieden," will ich, obschon er zu den bekanntesten Stücken des Dichters gehört, hier ganz mittheilen, wozu er sich auch wegen seines geringen Umfanges am ersten eignet.

Weil noch auff erden gieng Christus,
Und auch mit jm wandert Petrus,
Eins tags auss eym dorff mit jm gieng,
Bey einer wegschaid Petrus anfieng:
O Herre Got und Maister mein,
Mich wundert sehr der güte dein,
Weil du doch Gott allmechtig bist,
Lest es doch gehn zu aller frist
In aller welt, gleich wie es geht;
Wie Habacuck sagt, der Prophet:
Frevel und gewalt geht für recht,
Der Gotloss überfortheilt schlecht
Mit schalckeit den ghrechten und frummen;
Auch könn kein recht zu end mehr kummen;
Die lehr gehn durch einander sehr,
Eben gleich wie die Fisch im Meer,
Da jmmer eyner den andern verschlind,
Der böss den guten überwind.
Dess steht es übel an allen enden,
Jnn obern und in niedern stenden.
Des sichst du zu und schweygest still,
Samb kümmer dich die sach nit viel,
Und geh dich eben glat nichts an.
Könst doch als übel undterstan,
Nembst recht int hand die herrschefft dein.

Digitized by Google

O, solt ich ein Jar Herr Gott sein,
Und solt den gwalt haben wie du,
Ich wolt anderst schawen darzu,
Fürn viel ein besser Regiment
Auff erdterich durch alle stend.
Ich wolt stewern mit meiner hand
Wucher, betrug, krieg, raub und brand;
Ich wolt anrichten ein rühigs leben. —
Der Herr sprach: Petre, sag mir eben,
Mainst, du woltst ye bass regieren,
All ding auff erd bass ordinieren,
Die frummen schützen, die bösen plagen? —
Sanct Peter thet hinwider sagen:
Ja, es müst in der Welt bass stehn,
Nit also durch einander gehn;
Ich wolt viel besser ordnung halten. —
Der Herr sprach: nun, so must verwalten,
Petre, die hohe herrschafft mein:
Heut den tag solt du Herrgott sein.
Schaff und gepeut als was du wilt,
Sey hart, streng, gütig oder milt,
Gieb aus den fluch oder den segen,
Gieb schoen wetter, wind oder regen;
Du magst straffen oder belonen,
Plagen, schützen oder verschonen:
Inn Summa, mein gantz regiment
Sey heut den tag in deiner hend. —
Darmit reichet der Herr sein stab,
Petro den inn sein hende gab.
Petrus war dess gar wolgemut,
Daucht sich der herrlichkeyt sehr gut.
Inn dem kam her ein armes Weib,
Gantz dürr, mager und blaich von leib,
Parfuss, inn eym zerrissen klaid,
Die trieb jr Gaiss hin auff die waid.
Da sie mit auff die wegschaid kam,
Sprach sie: geh hin in Gottes Nam;
Gott bhüt und bschütz dich jmmerdar,
Das dir kein übel widerfar
Von wolffen oder ungewitter,
Wann ich kan warlich ye nicht mit dir;
Ich muss gehn arbeyten das taglon,
Heint ich sunst nichts zu essen hon
Da haym mit meinen kleynen kinden.
Nun geh hin, wo du weyd thust finden;
Gott bhüt dich mit seiner hend. —
Mit dem die Fraw widerumb wend
Ins Dorff, so gieng die Gaiss jr strass.
Der Herr zu Petro sagen was:
Petre, hast das Gebett der Armen
Gehört? du must dich jr erbarmen;
Weil den tag bist Herr gott du,
So stehet dir auch billig zu,
Das du die Gaiss nembst in dein hut,
Wie sie von hertzen bitten thut,
Und behüt sie den gantzen Tag,
Das sie sich nit verirr im Hag,
Nit fall noch müg gestoln wern,
Noch sie zerreissen Wolff noch Bern,
Das auff den abend widerumb
Die Gaiss unbeschedigt haym kumb
Der armen frawen in jr hauss.
Geh hin und richt die sach wol aus! —
Petrus namb nach des Herren wort
Die Gaiss in sein hut an dem ort
Und trieb sie an die waid hindan.
Sich fieng Sanct Peters unrhu an:
Die Gaiss war mutig, jung und frech
Und bliebe gar nit in der nech,
Loff auff der wayde hin und wider,
Stieg ein Berg auff, den andern nieder
Und schloff hin und her durch die stauden.
Petrus mit echtzen, blasn und schnauden
Must jmmer nach drollen der Gaiss,
Und schin die Sunn gar überhaiss;
Der schwaiss über sein leib abran.
Mit unruh verzert der alte Man
Den tag biss auff den abend spat,
Machtloss, hellig, gantz müd und mat
Die Gais widerumb haymhin bracht.
Der Herr sach Petrum an und lacht,

Digitized by Google

Sprach: Petre, wilt mein regiment
Noch lenger bhaltn in deiner hend? -
Petrus sprach: lieber Herre, nein:
Nemb wieder hin den stabe dein
Und dein gwalt; ich beger mit nichten
Fort hin dein ampt mehr auss zurichten.
Ich merck, das mein weissheit kaum döcht,
Das ich ein Gaiss regieren möcht
Mit grosser angst, müh und arbeyt.
O Herr, vergieb mir mein thorheit!
Ich will fort der regierung dein,
Weil ich leb, nit mehr reden ein. —
Der Herr sprach: Petre, das selb thu,
So lebst du fort in stiller rhu,
Und vertraw mir in meine hend
Das allmechtige regiment. —

Noch muss ich zweier anderer Gedichte Hans Sachsens gedenken, welche Göthe im Auge hatte, als er den Narren mit seiner Sippschaft in sein Bild einführte, namentlich in den Versen:

„Mit einem grossen Farrenschwanz
Regiert er sie wie ein'n Affentanz;
Bespöttelt eines Jeden Fürm,
Treibt sie in's Bad, schneidt ihnen die Würm,
Und führt gar bitter viel Beschwerden,
Dass ihrer doch nicht wollen wen'ger werden."

Das eine, ein Schwank nach dem Italiener Poggio erzählt und das Narrenbad überschrieben, berichtet, wie ein Arzt zu Mailand in seinem Hofe eine übelriechende Lache gehabt, in welche er alle Wahnsinnigen, je nach der Art ihres Irrsinns, mehr oder weniger tief getaucht und theils dadurch, theils durch Hunger von ihrem Uebel geheilt habe. Einstmals aber entschlüpfte einer der ihm zur Herstellung übergebenen Narren aus dem Hause auf die Strasse, wo er einen Jüngling zu Ross mit einem Sperber auf der Hand und zwei Jagdhunden am Bande auf sich zukommen sah, den er antrat und befragte, was ihm sein Jagdzug jährlich kostete und was eintrüge. Jener erwiederte auf die erste Frage, hundert, auf die andere, etwa drei Gulden. Da ermahnte ihn der Narr zur Flucht; denn geriethe er in des Arztes Hände, so würde er, als der grösste Narr von allen, tiefer als irgend ein anderer in das üble Bad getaucht werden: woran der Dichter die Bemerkung knüpft, dass es für Deutschland wohl

Digitized by Google

kein Schade sein möchte, besässe es auch ein solches Narrenbad. Eine Aufzählung der verschiedenen bei uns einheimischen Classen von Narren und eine Nutzanwendung, die bei Hans Sachs nie fehlt, beschliessen das Ganze. — Viel ergetzlicher ist das andere Gedicht, ein Fastnachtsspiel, das Narrenschneiden genannt, das auch in Tiecks deutsches Theater aufgenommen ist. Die spielenden Personen sind der Arzt, sein Diener und der Kranke. Der letztgenannte begibt sich bei dem Arzte in die Cur, um von seinem hochangeschwollenen Leibe und mannigfachen damit verbundenen Leiden befreit zu werden. Nach vorgenommener Untersuchung wird eine Operation für nöthig befunden, der Kranke gebunden und ihm der Bauch aufgeschlitzt; und nun zieht der Arzt mit Hülfe einer Zange eine ganze Reihe von Narren heraus, die alle genau geschildert werden, bis zuletzt ein ganzes Narrennest der Zange folgen muss:

Allerley gattung, als falsch Juristen, Finantzer, alifantzer und trügner,
Schwartzkünstner und die Alchamisten, Schmaichler, spotfeler und lügner etc.

Jetzt erst fühlt sich der Kranke ganz frei, und seine Wunde kann wieder geschlossen werden; er scheidet mit Dank von dem Arzte, der den Zuschauern noch zu guter Letzt ein Recept verschreibt, womit sie sich die Narren vom Leibe halten können:

Ein yegklicher, dieweil er lebt, Dass er desselben müssig geh;
Las er sein vernunfft Mayster sein, Richt sein gedancken, wort und that
Und reytt sich selb im zaum gar fein, Nach weyser lewte leer und rat:
Und thu sich fleissiglich umschawen Zu pfand setz ich jm trew und ehr,
Bey reich und Arm, Mann und Frawen, Das als denn bey jm nimmer mehr
Und wem ein Ding übel ansteh, Gemelter Narren keiner wachs. —

Es war gewiss ein glücklicher Gedanke Goethe's, ein Gedicht zu Ehren des alten Meisters in das Gewand zu kleiden, welches diesem so bequem gewesen war, das er fast durchweg allen den Gedichten angelegt hatte, die ihm die Unsterblichkeit sichern sollten, und das uns erst wieder traulich werden musste, wenn er uns selbst näher treten und nicht

Digitized by Google

fremdartig erscheinen sollte. Denn gerade dieser uralte, echtdeutsche Vers von vier Hebungen, seit den frühesten Zeiten unserer Poesie paarweise entweder durch Alliteration oder Reim gebunden, worin unsre alte Heldendichtung erklungen war, den später die ritterlichen Dichter des dreizehnten Jahrhunderts zu den reichsten, blühendsten, tiefsinnigsten, anmuthigsten Werken benutzten, der sich ebenso wenig gegen die Gedankenverschlingung kunstvoll gebauter Perioden auflehnte, wie er der schlagenden, symmetrisch gegliederten Ausdrucksweise der Spruchweisheit widerstrebte; der dann freilich mit der Vergröberung der Sprache, Vers- und Reimkunst allmählich Vieles von seiner frühern Gelenkigkeit, Elasticität, Zierlichkeit und Anmuth einbüsste, bis zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts jedoch immer seine fast unbeschränkte Herrschaft in der erzählenden, lehrhaften und dramatischen Poesie behauptete: dieser Vers hatte seitdem den welschen Formen, besonders den leidigen Alexandrinern weichen müssen, bis auch diese wieder, ungefähr seit den Vierzigern des vorigen Jahrhunderts, von den uns noch fremdern Hexametern in ihren Rechten beeinträgtigt wurden; und bloss als Darstellungsform des gemein Burlesken hatte sich in Erinnerung an ihn noch der sogenannte, in jenen Zeiten poetischen Hochmuths und unvaterländischer Schönthuerei nur selten zur Anwendung kommende Knittelvers erhalten. Was sich aber mit dieser poetischen Form auch im Neudeutschen anstellen lässt, wenn sich nur die rechte Hand ihrer bemeistert, wie sie sich zum Ausdruck der verschiedensten Art in der Erzählung, wie im Drama eignet, das hat Goethe bewiesen, der sie zuerst wieder aus der Versunkenheit und der Zurücksetzung emporhob, sie neu beseelte und adelte, indem er sie, um hier anderer Werke aus seiner schönsten Zeit zu geschweigen, für unser Gedicht durchweg und für den Faust vorzugsweise benutzte. So knüpfte er

Digitized by Google

schon ein lebensvolles Band zwischen unserer ältern und neuern Poesie durch die blosse Wiederaufnahme einer mit Unrecht aufgegebenen Form, die er freilich später, als er sich immer mehr deutschem Geist entfremdete und in seine kleine Welt abschloss, selbst wieder mit fünffüssigen Jamben und Senaren, Hexametern und Ottaven vertauschte, gewiss nicht zum unbedingten Vortheil der volksthümlichen Farbe unserer neuern Poesie überhaupt und kaum zu grösserer Sicherung einer nachhaltigen Wirkung seiner eigenen spätern Dichtungen bei der Nachwelt.

Doch es ist endlich Zeit, von den Bemerkungen über Ursprung, Stoff und Form unsers Gedichts zu einer mehr innerlichen Betrachtung desselben überzugehen und den ihm zu Grunde liegenden Gedanken, so wie dessen besondere Gestaltung und Gliederung, wenn auch bloss im Umrisse, hier noch anzudeuten.

Die Absicht Göthe's war offenbar, seiner in Eitelkeit und Selbstverblendung befangenen, die dichterische Grösse der Vorzeit verkennenden Mitwelt gegenüber die innige Ueberzeugung von der wahren Dichternatur und dem echten Dichterberuf Hans Sachsens auszusprechen, wie er bereits einige Jahre zuvor in seinen unvergleichlich schönen Worten zum Andenken Erwins von Steinbach das Verständniss über die Herrlichkeit einer lange schmählich verkannten Kunst des alten Deutschlands und über das Verdienst eines ihrer grössten Meister eröffnet hatte.

Wir sehen Hans Sachs zuerst in der Umgebung seines bürgerlichen Berufs: geschmückt mit seinem Feierkleide, will er am Sonntag ausruhen von der Arbeit der Woche; aber mit dem Eintritt der äussern Ruhe meldet sich bei ihm eine innere Regsamkeit; die Frühlingssonne, deren erwärmender Strahl überall in der Natur neues Leben hervorlockt, dringt auch ihm ans Herz und erweckt in ihm eine kleine Welt, die sich

Digitized by Google

von ihm loszuringen strebt in selbständiger Gestaltung. Neben seinem bürgerlichen Beruf, dem die Woche geweiht ist, fühlt er sich also noch zu anderer Thätigkeit getrieben in den Stunden der Erholung, vornehmlich in der Stille des Sonntages.

So sind uns in wenigen Versen der Stand, dem die Hauptfigur des Bildes angehört, der Ort, die Zeit und die Stimmung, worin sie sich befindet, auf das lebendigste geschildert. Der nächste kleine Abschnitt des Gedichts ertheilt ihr zuvörderst die Eigenschaften, die dem Dichter angeboren sein müssen, ohne die er gar nicht gedacht werden kann:

Er hätt' ein Auge treu und klug
Und wär' auch liebevoll genug,
Zu schauen Manches klar und rein
Und wieder Alles zu machen fein;
Hätt' auch eine Zunge, die sich ergoss
Und leicht und fein in Worte floss;
Dess thäten die Musen sich erfreun,
Wollten ihn zum Meistersänger weihn.

Durch die beiden letzten Verse werden wir schon auf die Erscheinung der übrigen Gestalten, die allmählich die Scene einnehmen sollen, vorbereitet: sie weihen den Jüngling, der noch nicht weiss, was er mit der in ihm sich regenden Welt anfangen soll, zum Dichter. Zuerst erscheint die Ehrbarkeit, sonst auch Grossmuth oder Rechtfertigkeit geheissen: wir würden prosaischer sagen können, die practisch verständige Sittlichkeit, wie sie in dem Leben und der Zucht des ehrsamen Bürgerstandes der Stadt Nürnberg Fleisch und Bein gewonnen hatte, und der Hans Sachs in seinen Werken vor allen übrigen Tugenden das Wort redet.

Da tritt herein ein junges Weib,
Mit voller Brust und rundem Leib
Kräftig sie auf den Füssen steht,
Grad, edel vor sich hin sie geht,
Ohne mit Schlepp und Steiss zu schwenzen,
Oder mit den Augen herum zu scharlenzen.
Sie trägt einen Maasstab in ihrer Hand,
Ihr Gürtel ist ein gülden Band,
Hätt' auf dem Haupt einen Kornähr-Kranz,
Ihr Auge war lichten Tages Glanz;
Man nennt sie thätig Ehrbarkeit,
Sonst auch Grossmuth, Rechtfertigkeit.
Die tritt mit gutem Gruss herein,
Er drob nicht mag verwundert sein,
Denn wie sie ist, so gut und schön,
Meint er, er hätt' sie lang gesehn.

Sie verbürgt ihm den klaren Sinn in dem Weltwirrwesen;

Digitized by Google

sie gibt ihm das rechte Maass in allem Urtheil über das, was Recht und Unrecht heisst; sie verspricht ihm die heitere Laune da, wo Andere bärmlich sich beklagen, damit er seine Sache schwankweis fürtragen könne; sie gebietet ihm, auf Ehr und Recht zu halten, grad und schlicht zu sein, Frömmigkeit und Tugend zu preisen, das Böse mit seinem Namen zu heissen; sie fordert ihn auf, mit derben festen, kecken Strichen die Welt zu schildern, wie sie ist, und wie Albrecht Dürer sie gesehen habe; sie verheisst ihm endlich, der Natur Genius solle ihn an die Hand nehmen und ihn über die engen Grenzen seiner Vaterstadt hinausführen, damit er die Welt in ihrer bunten Mannigfaltigkeit und rastlosen Beweglichkeit kennen lerne: das Alles aber solle er dem Menschenvolk zu Lehr und Warnung aufschreiben.

Wie hier unser Meister in die ihn umgebende bürgerliche Welt eingeführt, und wie ihm das Auge für die Natur geöffnet wird, dass er sich in beiden heimisch fühle, aus beiden reichen Stoff zur Darstellung schöpfe: so trägt ihm von der andern Seite ein altes Weiblein:

Man nennet sie Historia, Mythologia, Fabula,

in der heiligen und Profangeschichte, in der Sage, in Romanen, Novellen, Fabeln, Schwänken, Märchen aus alter und neuer Zeit eine Fülle anderer Gegenstände zu, an denen er sich versuchen soll, und an denen er sich auch wirklich versucht hat: denn selten hat wohl ein Dichter eine so umfassende Belesenheit in derartigen Dingen besessen und sich daraus so viel zu seinen poetischen Zwecken angeeignet, als Hans Sachs. Wie es hier auch lautet:

Unser Meister das All' ersicht
Und freut sich dessen wundersam,
Denn es dient sehr in seinen Kram.
Von wannen er sich eignet sehr
Gut Exempel und gute Lehr,
Erzählt das eben fix und treu,
Als wär er selbst gesyn dabei. —
Sein Geist war ganz dahin gebannt,
Er hätt' kein Auge davon verwandt,
Hätt' er nicht hinter seinem Rucken
Hören mit Klappern und Schellen
spuken.

Digitized by Google

Es ist die Schalkheit, der Scherz, der Humor, der hier im Narrenkleide alle Thorheit bewältigt hat und sie an seinem Seile sich nachzieht: jener gutmüthige, über die Gebrechen und Schwächen der Menschen nie bitter, sondern nur heiter und launig spottende Witz, der Hans Sachsen so wohl steht, und worin er in unsrer Litteratur nur wenige seines Gleichen haben dürfte.

So ist unser Meister mit Allem ausgestattet, dessen der Dichter bedarf, um seinen Werken Gehalt zu geben; aber noch fehlt ihm die höchste Eigenschaft, die Gabe des Gestaltens. Diese empfängt er von der Muse, die auf einer Wolke Saum zu ihm niedersteigt, nicht die heidnische, sondern heilig anzuschauen, wie ein Bild unsrer lieben Frauen.

Die umgibt ihn mit ihrer Klarheit
Immer kräftig wirkender Wahrheit.
Sie spricht: Ich komm' um dich zu weihn,
Nimm meinen Segen und Gedeihn!
Das heilig Feuer, das in dir ruht,
Schlag' aus in hohe lichte Gluth! –
Doch dass das Leben, das dich treibt,
Immer bei holden Kräften bleibt,
Hab' ich deinem innern Wesen
Nahrung und Balsam auserlesen,
Dass deine Seel sei wonnereich
Einer Knospe im Thaue gleich.

Die Liebe ist es, die sanft und mild wärmende der Gatten, in stiller, behaglicher Häuslichkeit, die dem Dichter diese holden, nie versiegenden Kräfte, diese ewige Jugend des Herzens verleihen soll, und die ihm auch wirklich in einer ein und vierzig jährigen Ehe zu Theil ward. Noch sieht er seine geliebte Kunigunde erst im eng umzäumten Garten,

Am Bächlein, beim Hollunderstrauch,
Mit abgesenktem Haupt und Aug;
Sitzt unter einem Apfelbaum
Und spürt die Welt rings um sich kaum,
Hat Rosen in ihren Schooss gepflückt
Und bindet ein Kränzlein sehr geschickt,

Digitized by Google

Mit hellen Knospen und Blättern drein:
Für wen mag wohl das Kränzel sein?
So sitzt sie in sich selbst geneigt,
In Hoffnungsfülle ihr Busen steigt,
Ihr Wesen ist so ahndevoll,
Weiss nicht, was sie sich wünschen soll,
Und unter vieler Grillen Lauf
Steigt wohl einmahl ein Seufzer auf.

Aber die Zeit wird kommen, wo er manches Schicksal wirrevoll

An ihrem Auge sich lindern soll;
Der durch manch wonniglichen Kuss
Wiedergeboren werden muss,
Wie er den schlanken Leib umfasst,
Von aller Mühe findet Rast,
Wie er ins liebe Ärmlein sinkt,
Neue Lebenstäg' und Kräfte trinkt.
Und ihr kehrt neues Jugendglück,
Ihre Schalkheit kehret ihr zurück.
Mit Necken und manchen Schelmereien
Wird sie ihn bald nagen, bald erfreuen.
So wird die Liebe nimmer alt
Und wird der Dichter nimmer kalt!

So hat sich des Meisters Unruhe, mit der er den Sonntagsmorgen begrüsste, allgemach zu einem heimlichen Glücke abgeklärt. Wir aber wollen ihm den ewig jung belaubten Eichenkranz, den der Dichter über ihm im Bilde hoch in den Wolken schweben sah, und den er ihm zuerst mit geweihter Hand aufdrückte, wir wollen ihm denselben nicht wieder rauben lassen und mit ausrufen:

In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt!

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

EC 8 1884

Digitized by Google

26295.6
Ueber die in sage und dichtung gang
Widener Library 003241744
3 2044 089 089 460

Digitized by Google